

N 20587 F

Fragen der Freiheit

Mai/Juni 1985
Heft 174

Die Medienmisere

Organische, geistige und soziale Auswirkungen
einer Fehlentwicklung

Herr, die Not ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

Goethe, der Zauberlehrling.

FRAGEN DER FREIHEIT

– Beiträge zur freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft –

Folge 174

Mai/Juni 1985

Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung

Postverlagsort: 54 Koblenz

Inhaltsverzeichnis

<i>Lothar Vogel</i>	Seite
Die Medienmisere	3
<i>Helmut Schmidt</i>	
Die Spaltung Europas, das letzte Wort?	16
<i>Elimar Rosenbohm</i>	
Überwindung der Massenarbeitslosigkeit	
– Eine kritische Stellungnahme –	37
<i>Zeitspiegel</i>	
<i>Karl Walker</i>	
Vor dem Sturm	39
Totengedenken für Eduard Burri	47
Mitteilungen des Seminars für freiheitliche Ordnung	48

Die Medienmisere

Eine anthropologisch orientierte Skizze über die radikale Selbstentfremdung des Menschen in der Gegenwart

Lothar Vogel

Einleitung

Im Vordergrund der Geschichte der Zivilisation in der Neuzeit steht für jeden fortschrittsgläubigen Betrachter der Entwicklung die in Wellen sich ausbreitende Technik. Hinter dieser steht als umfassend treibender Motivator die Umorientierung der geistig-existentiellen Basis des Menschen aus seiner ursprünglichen ethisch-religiösen Seinsordnung, dann aus der mit dieser zunächst noch weiterhin verbundenen Kunstkultur, hinüber in eine bloß noch materiell-existentielle Sozialbasis.

Die Aufklärung des 17. Jahrhunderts war zwar anfänglich von einem ernsten und bedeutenden Bemühen um die geistige Befreiung und um individuelle Autonomie des zu selbständigem Denken erwachenden Menschen getragen (Gewissensfreiheit) und wandte sich darin gegen die erstarrten Traditionen des mittelalterlichen Staats- und Kulturlebens, verzichtete aber bald, unter Führung französischer Denker, auf diesen Grundimpuls zugunsten *rational-naturwissenschaftlicher* Orientierung (Descartes). Im 18. Jahrhundert unterwarf sich diese Bewegung dem aufgeklärten Absolutismus. Das Kultur- und Wissenschaftsleben wurde jetzt mehr und mehr Staatsveranstaltung. (Man denke an die 'académie française', an die 'royal society', an die Preussische Akademie der Wissenschaften u. a. m.). Schulen und Universitäten, bisher im Rahmen kirchlicher Verantwortung weitgehend autonom, wurden staatlich. Diese Umwandlungen standen im Zeichen des staatlichen Machtübergriﬀs über bisher unabhängige Lebensgebiete, bis das Bürgertum des 19. Jahrhunderts im staatlichen Rahmen seinerseits seine ökonomische Macht aufbaute und damit das Regime durchsetzte und gleichzeitig mehr und mehr demokratisierte. Aus dem 'Paradies' des religiösen 'Bestimmtheits' durch die ewig gültige Ordnung des goldenen Zeitalters wurde der Mensch vertrieben, entlassen bzw. stufenweise selbstgewählter Freiheit überantwortet.

Noch blieb anfänglich die junge Menschheit bewahrt und behütet vor drohender Entfremdung durch die *Ästhetik der Gesittung* und der Rechtsgepflogenheiten, dann durch frei gewählte *Vernunft* (Philosophie, Griechische Demokratie, römische Republik und alle die daraus folgenden Gesellschaftsformen, die in mancher Hinsicht bis in unsere Zeit wirksam geblieben sind und die teilweise in Erstarrung, teilweise in Auflösung ihr ursprüngliches Leben einbüßten).

Heute herrscht, als letzte Konsequenz dieser Entwicklung, in der *Totalorientierung naturwissenschaftlich-rationaler Pragmatik* – bereits über die Grenzen des

Lebensmöglichkeiten hinaus – die *absolute Zielmotivation des technisch ökonomischen Erfolgs*. Sozialethik und Kunstkultur sind dabei völlig an den Rand des Geschehens abgedrängt.

Eine gewaltige »Descendenz« (wörtlich: der »Abstieg«) steht vor uns. Die ursprüngliche Vollkommenheit, in der sich der Mensch in der mythischen Vergangenheit in der Gottesebenenbildlichkeit eingebettet fühlte, zerbrach. Nunmehr herrscht der ökonomische Erfolg, der sich im Zeichen der abstrakten Naturwissenschaft und ihrer Automatismen außermenschlich verselbständigt hat.

Die Autonomie *der noch nicht in vollem Selbstbewußtsein gegründeten Natur des Menschen* mußte sich in der Selbstvergessenheit einer abstrakt-objektiven Wissenschaft und deren Bindungen (Wirtschaft und Industrie) verlieren. Das höchste Ziel, seine Selbstfindung und -verwirklichung (Rückkehr in die Gottesebenenbildlichkeit) wurde vernachlässigt, mißachtet, auf- und verlorengegeben. Die Vertreibung des Menschen aus seinen Paradiesen wird vollständig. Der *Vertreibung aus seinem religiösen (Kindheits-)Kosmos* folgt die *Vertreibung des Menschen aus der Kunst, und nunmehr sind wir im Begriff, den Menschen auch noch aus der Wirklichkeit zu vertreiben*.

I

Hartmut von Hentig hat sein vorzügliches Buch über die Medien mit dem Titel versehen: »*Das allmähliche Verschwinden der Wirklichkeit*«. – Ein Pädagoge ermutigt zum Nachdenken über die neuen Medien – *

Was ist Wirklichkeit für den Menschen? Wirklichkeit ist der Qualitätsgrad seiner lebendigen Verwobenheit mit der Welt, in der er wirkt, lebt und genießt. Diese Wirklichkeit schwindet ihm überall da, wo er zwischen sich und diese Welt mechanische Medien schaltet.

Welche Gefahren die Menschheit durch die neuen Medien bedrohen, ist noch kaum ins Bewußtsein der mit ihnen befaßten Zeitgenossen getreten. Zwar wird die Gefahr gefühlt, auf Teilgebieten sogar erkannt, auch krankmachende Wirkungen werden immer häufiger gemeldet, *dennoch wird noch nicht erfaßt, was hier mit der Menschheit im größten Stil experimentiert wird*, obwohl allerorts schon die schwerwiegendsten Folgesymptome auftreten. Was geht generell hier vor? Eine außermenschlich gesteuerte Informatik beginnt, alle wesentlichen Lebensprozesse zu steuern, ihnen ihren Takt statt der lebendigen Eigenrhythmen aufzudrängen, den einzelnen Menschen den unphysiologischen Impulsen und quasi Befehlen eines gewaltigen, rein intellektuellen Systems (Informatik) zu unterwerfen. Der Grund hierfür liegt darin, daß der mit dem neuen System ausgestattete

*München 1984 (Hanser)

Mensch zunächst den Einflüsterungen des Zeitgeistes folgt und dann im eingeeengten Kreis seines Metiers kein Urteil über das Gesamtgeschehen bilden kann. Die Situation in den verschiedenen Anwendungsbereichen ist nirgends ganz vergleichbar mit anderen, etwa derjenigen der Betriebsorganisation, im Schul- und Universitätsgeschehen, bei Rundfunk und Fernsehen usw. usw. Die Konfrontation des Systems gegen das Menschenwesen kommt daher dem Einzelnen in seiner vollen Wucht noch nicht zum Bewußtsein. Die Problematik einer ganz neuen »Sinn und Sinneswelt«, die durch ihre mechanische Faszination die organische Bezogenheit der Sinne auf die natürliche Lebenswelt verfremdet, wird nicht erkannt. Die Folge dieser Beschränkung auf den engen Eigenhorizont in Vorteil und Nutzen ist dann die Erkenntnisunsicherheit dem Gesamtproblem gegenüber. So berichtet der Medienkritiker Jerry Mander in seinem Buch »Schafft das Fernsehen ab«, wie Zeitgenossen auf seine Argumente reagieren:

»Wollen Sie denn wirklich die Abschaffung des Fernsehens vorschlagen?«

»Ja, denn es ist eine schädliche Technik, an der nichts zu retten ist. Ohne Fernsehen waren wir besser dran.«

»Da kann ich Ihnen nur recht geben; aber Sie werden doch nicht im Ernst glauben, daß Sie damit durchkommen?!«

Jerry Mander antwortet darauf nicht, auf alle Fälle hat er seine Antwort offen gelassen (sic!).

Hartmut von Hentig fühlt sich in der Nichtbeantwortung der heiklen Frage bestätigt, wenn er in seinem Buch »Das allmähliche Verschwinden der Wirklichkeit« in seinen Abschlußworten sagt: »Auch 'ich kann' im Ernst nicht glauben, daß ich die Entwicklung zur vollen *Mediatisierung unserer Gesellschaft* aufhalte. Ich kann nicht glauben, daß irgendeiner dies tut. Die Hoffnung, es möchte uns ein *Argument* einfallen, das die Politiker, die Produzenten und ihre Abnehmer überzeugt, daß die Computer und die Verkabelung der Bildschirmwelt unnötig, schädlich, naturwidrig sei, ist unsinnig.«

Wie schade, daß er uns nicht *sein Argument*, sein tiefstes inneres Anliegen mitteilt, sondern es ebenfalls im Unbestimmten läßt, daß er uns nicht *das Argument* vorführt, das trotz unverständiger Politiker und trotz der trägen Abnehmermasse der Beschäftigungsindustrie stichhaltig wäre und Bestand hätte. – Und dann sagt der fachbezogen denkende Pädagoge resignierend: »Es gibt zuviel Gegenargumente...«. Es folgt der Hinweis auf die Hoffnung, daß besseres Verstehen der Tatbestände Zeit gewinnen läßt, und schließt mit dem geistigen Konkurs: »*Meine Überzeugung, daß die Entwicklung falsch läuft*, ist hiervon nicht berührt, – falsch, solange wir sie so wenig beherrschen, wie wir es offensichtlich tun.«

Das heißt doch, daß wir schon Opfer dieser Entwicklung sind. Und wir sind solche Opfer – in der *Gewichtung*, die wir unseren eigenen Erkenntnisansätzen

der Informatik gegenüber *nicht* verleihen und in der praktischen Gewöhnung alles laufen lassen! Hierzu ein besonders wichtiges Beispiel, wie in noch ganz anderer Richtung resigniert werden kann: Hier handelt es sich um den Zugriff der Informatik-Technik auf die *Kunstspäre*, und zwar auf ihr *zartestes* und *verletzlichstes* »Organ«, auf die Musik.¹

Es heißt da bei der Äußerung von mir nahestehenden Freunden, die hier nicht namentlich genannt zu werden brauchen: »Im heute öffentlichen Leben ist das Konservieren und mechanisch-elektronische Wiedergeben von Musik längst zu einer festen Einrichtung geworden, über die prinzipiell überhaupt nicht mehr diskutiert wird. Für Komponisten, Dirigenten und Instrumentalkünstler ist es seit langem zu einer Selbstverständlichkeit geworden, daß sie ihre Werke und ihre Musikinterpretationen durch Radio, Fernsehen, Schallplatten, Tonband usw. verbreiten lassen. Die Frage, ob damit der Musik und dem Musikverständnis wirklich ein Dienst geleistet wird, oder ob eventuell das Gegenteil der Fall ist: diese Frage wird heute wohl in den seltensten Fällen überhaupt noch gestellt. Wer es wagen würde, diese Gepflogenheiten in der Öffentlichkeit als fragwürdig oder gar als verderblich hinzustellen, der würde einer Flut von unwiderlegbaren *Gegenargumenten* (siehe von Hentig) begegnen und als hoffnungslos rückständiger Querkopf abgetan werden . . .«.

Es folgen nun meist soziale Aspekte, die es für die Menschen wünschenswert erscheinen lassen, daß sie Musik, welcher Art auch immer, in jedweder Lebenssituation zur Verfügung haben. Das zweite Argument, das nun folgt, ist gewöhnlich – wie eben schon berührt – daß man die Entwicklung nicht zurückschrauben könne noch wolle, sondern daß man mit starker *Geistigkeit* die Schäden materieller- und vermaterialisierender Wirkungen – jedweder Technik überwinden könne, um sich dann umso beruhigter aller Möglichkeiten, die sie bietet – vor allem auch in der elektronischen Kunstreportage – zu bedienen, da man ja durch die *Geistes-schulung* längst immun gegen jede Schädlichkeit des verwendeten Mediums sei. Abgesehen von der Oberflächlichkeit dieser Meinung und der hinter der scheinbar sachlichen Argumentation verborgenen lauernden Tendenz darf uns die hier vorgeschobene soziale Moral nicht bestechen, die gerne davon spricht, wieviele Menschen durch die mechanische Tonkonservierung und Wiedergabe zur Musik Zugang erhalten und wie gutes es sei, vor allem Alten und Kranken an jedem Ort und zu jeder Zeit Trost und Erbauung zu bieten.

Beide hier geschilderten Auffassungen gehen von der Situation der dritten industriellen Revolution aus. Erstere Auffassung gesteht offen, daß gegen die Übermacht der Fakten noch keine stichhaltige Gegenargumentation gefunden ist,

¹ Zart und verletzlich ist gemeint im Hinblick auf die Qualitätsempfindung im Ohrorgan und die Qualitätssteigerung im Musikinstrument, um die originale Tonerzeugung.

letztere Meinung anerkennt nur zu gerne die humanitär-sozialen Argumente (vor allem im Hinblick der Mediatisierung kulturell-künstlerischer Inhalte).

Beiden Auffassungen ist eines gemeinsam: sie setzen sich nicht mit der Tatsache auseinander, daß es sich bei den sogenannten Medien um ein geschlossenes Informatiksystem handelt, das die technische Welt einer ganz anders gearteten menschlichen Natur aufrötigt. Dies geschieht, weil beide in erster Linie nur auf die vermittelten *Inhalte* blicken, durch das das intellektuell-stoffliche Wissensbedürfnis oder das Bedürfnis, sich von außen Anregung zu verschaffen, befriedigt wird.

Es liegt einerseits ein sachbezogenes, andererseits ein ideell-orientiertes *Konsumbedürfnis* vor. Dazu kommt die verführerische Bequemlichkeit, mit der dieser Willenstrieb durch das System abgedeckt wird. Nicht aber wird nach den Evolutionsbedingungen der lebendigen Lebens- und Seinswirklichkeit einer sich der Welt zuwendenden und verbindenden Seele gefragt. Die Technik drängt sich in den *Prozeß schöpferischer Identifizierung* herein, die im Lernen, Arbeiten und Erleben sich der naturgegebenen Wirklichkeit, wie sie die Sinnesorgane vermitteln, zuwendet. Dies geschieht mit einem inhaltlich, materiell, quantitativ übermächtigen Angebot und mit jener eigenartig verfremdenden Faszination, die aller Mechanik innewohnt, so daß die menschlichen Wahrnehmungsorgane physisch wie geistig in ihrer vorwiegend qualitativen Empfindungsweise gegenüber dieser Übermacht unterliegen.

Es wird aber überhaupt nicht beachtet, daß die Medien einen vollkommen unphysiologischen *Scheinsinnesprozeß* abspielen, der sich sowohl auf die Sinnesorganisation unmittelbar, als auch auf das Seelenleben degenerativ auswirkt (siehe später).

II

Die im vorigen Abschnitt behandelte Frage nach dem Wert der Informatik wurde in der Menschheitsgeschichte schon früh gestellt und mit erstaunlicher Klarheit zu Gunsten des Menschen beantwortet.

Plato erzählt in seinem Dialog Phaidros¹ einen alten ägyptischen Bericht:

»Ich hörte, in der Gegend von Naukratis in Ägypten sei einer der alten Götter des Landes zu Hause, der, dem auch der heilige Vogel geweiht ist, den sie Ibis nennen. Der Dämon selbst aber heiße Theuth. Er sei der *erste Erfinder* der Zahl und

¹ Sämtliche Dialoge. Herausgegeben von Otto Apelt, Bd. II.

des Rechnens, der Geometrie und der Astronomie, außerdem des Brett- und Würfelspiels und namentlich auch der *Schrift*.

Über ganz Ägyptenland habe dazumal als König Thamus geherrscht. . . . Zu diesem kam Theuth und zeigte ihm seine Künste mit dem Ansinnen, sie sollten allen Ägyptern mitgeteilt werden. Thamus fragte nach dem Nutzen einer jeden. Und wie jener seine Erklärungen gab, tadelte er bald, bald lobte er, was ihm gut oder schlecht schien an der Darstellung. So soll er dem Theuth über jegliche seiner Künste eine eingehende Beurteilung für und wider gegeben haben. . . . Als er aber bei der *Schrift* war, sagte Theut: »Dieser Lehrgegenstand, o König, wird die Ägypter weiser und gedächtnisfester machen, denn als Mittel für Gedächtnis und Weisheit ist er erfunden worden.« Doch *Thamus* erwiderte: »O du Meister der Kunstfertigkeit, Theuth! Der eine ist imstande, die Künste hervorzubringen, ein anderer, zu beurteilen, in welchem Verhältnis Schaden und Nutzen sich verteilen werden für die Leute, die sie brauchen sollen. Auch du hast jetzt, als Vater der Schrift, aus Voreingenommenheit das Gegenteil von dem angegeben, was sie vermag. Denn diese Kunst wird Vergessenheit schaffen in den Seelen derer, die sie erlernen, aus Achtlosigkeit gegen das Gedächtnis, da die Leute im Vertrauen auf das Schriftstück *von außen* sich werden erinnern lassen durch fremde Zeichen, nicht *von innen heraus durch Selbstbesinnen*. Also nicht ein Mittel zur Kräftigung, sondern zur Stützung des Gedächtnisses hast du die Schrift gefunden. Und von Weisheit gibst du deinen Lehrlingen einen Schein, nicht die Wahrheit: wenn sie vieles gehört haben, ohne Belehrung, werden sie auch viel zu verstehen sich einbilden, da sie doch größtenteils nichts verstehen und schwer zu ertragen sind im Umgang, zu Dünkelweisen geworden und nicht zu Weisen.«

Plato hat die uns bewegende Problematik durch seine Legende deutlicher erläutert, als es die oben zitierten Zeitsymptomatiker für das Informatikgeschehen vermochten, indem er seinen Pharao auf den wesentlichen Punkt aufmerksam machen läßt. Denn es handelt sich bei den Informatik-Erfindungen nicht um Befriedigung eines wesentlich-menschlichen und für den Menschen dringenden Bedürfnisses, trägt er doch alle für ihn wichtigen Möglichkeiten in sich selbst, so daß er sie nur zu entwickeln braucht, während alle von außen wirkenden *Hilfsmittel*, je vollkommener sie sind, umso entschiedener als *Prothesen* wirken, die die organische Eigentätigkeit, ja die Organe selbst, überflüssig machen und durch Perfektion geradezu ersticken.

Thamos hat die Situation völlig durchschaut, und er hätte den Theuth noch entschiedener zurückgewiesen, wenn er gesagt hätte: mein lieber Theuth, du bist wie alle Erfinder von deiner Idee besessen. Du propagierst unabsehbare Vorteile, aber für die Folgeschäden bist du blind (oder verschweigst sie aus Tücke).

Sokrates (Plato) geht es ja in seinem Phaidros um *den Zustand der Weisheit für den Menschen*, d. h. nur die Übereinstimmung des Menschen mit der Welt, die im Griechentum in einer selbstverständlichen Weise als göttlich und daher geradezu als unantastbar galt, war ihm und der ganzen griechischen Kultur ein anzustrebendes Ziel. Nur im Dienste der Götter durfte der Quell für die Nymphen gefaßt, durfte der Stein gebrochen werden, um Tempel zu errichten oder Götterbilder und Weihegaben zu schaffen usw.

So weit unser Beispiel aus der Antike. Es geht um die *Wirklichkeit*, der gegenüber jedes *Medium* nur etwas Schattenhaftes bietet und damit das Erleben der *Wirklichkeit* lähmt. Für den griechischen Kulturträger war darum jedes sich in das Welt-Menschenverhältnis eindringende Technische geradezu *illegitim*. Darum verzichtete man im größten Stil auf Zivilisationswerke und pflegte statt ihrer die Kunst-Kultur in allen ihren Bereichen. Wirtschaft und Erwerbsleben waren geradezu verachtet, wo sie um ihrer selbst willen betrieben wurden. Der Banause, der dünne, beschränkte, von der Existenzsorge befangene philiströse Mensch wurde gemieden. Dagegen war jeder bemüht, Handel und Wandel den eigentlichen Lebensrealitäten zu unterwerfen. Die Veredelung, die sich in Überwindung alles Barbarischen auswirkte, machte auch den einfachsten Gebrauchsgegenstand zum Kunstwerk.

III

Die Sinnesorganisation

»Der Geist des Wirklichen ist das wahre Ideelle.«

Goethe 1827

Alle Mediensysteme sind Apparaturen, die mechanisch mit nichtorganischen Energien Pseudosinnesreize erzeugen und so in ein organisches Milieu (Auge, Ohr) grob eingreifen. Es handelt sich dabei um elektromagnetisch erzeugte Schwingungen, die statt der physiologischen Sinneselemente – Licht, Klang, Ton – auf mechanische Weise den Sinneselementen täuschend ähnliche Reize ausüben, dabei aber nicht über die physiologische Totalität der natürlichen Sinneselemente verfügen, statt dessen aber unbeabsichtigt von unterschwelligem Strahlenwirkungen (vor allem beim Bildschirm u. a.) begleitet, deren physiologische (Neben-)Wirkungen noch nicht vollständig bekannt sind. Abgesehen von diesen, den Sinnesorganismus unmittelbar gefährdenden Wirkungen, auf die wir später noch eingehen müssen, haben wir zunächst die heute geltende Sinnestheorie zu betrachten. Diese stellt sich das Sinnesorgan als einen isolierten, spezifischen Apparat vor, der mechanisch von korpuskulär gedachten Energien gereizt wird und dann diese Reize über die entsprechenden Nervenbahnen zu den Zentren (Sehzentrum im occipitalen Rindengebiet, Hörzentrum – Heschelsche Windung – usw.) leitet.

Das Sinnesorgan wird hier als rein *passives Receptionsorgan* aufgefaßt, das auf mechanische Reize merkwürdig spezifisch, aber dennoch durchaus mechanisch im Sinne von Actio und Reactio in Aktion gesetzt wird.

IV

Zur Sinneslehre Goethes

Ganz anderer Art ist die *Sinneslehre Goethes*, die wir hier in einer kurzen Übersicht folgen lassen. Goethe geht vom Wesen des Lebendigen aus: »Die Anwendung *mechanischer Prinzipien* auf organische Naturen hat uns auf die *Vollkommenheit der lebendigen Wesen* nur desto aufmerksamer gemacht, und man dürfte beinahe sagen, daß die organischen Naturen nur desto vollkommener werden, je weniger die *mechanischen Prinzipien* bei denselben anwendbar sind.« (Betrachtungen über Morphologie; Artemis, 17, 116). Da Goethe von der vollen Seinswirklichkeit ausgeht, die er weder auf ein abstraktes Schema einengen mag, noch einseitig psychologisch, spiritualistisch auflöst, schildert er zunächst das Sinnesorgan (dessen Prototyp für ihn das Auge ist) so, wie er es selbst erlebt.

»... Hätte ich nicht die Welt durch Antizipation bereits in mir getragen, *ich wäre mit sehenden Augen blind geblieben* und alle Erforschung und Erfahrung wäre nichts gewesen als ein ganz totes, vergebliches Bemühen. Das Licht ist da, die Farben umgeben uns; allein trügen wir kein Licht und keine Farbe im eigenen Auge, so würden wir auch außer uns dergleichen nicht wahrnehmen.«

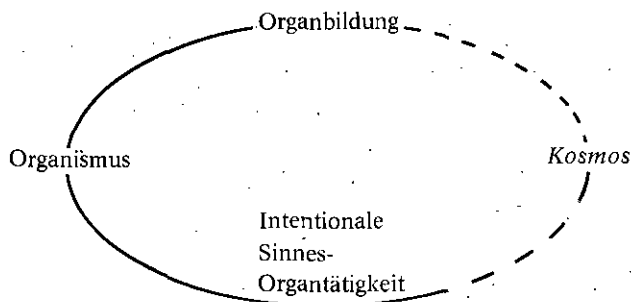
Goethe zu Eckermann, den 26. Februar 1824

Das Wesen des Sinnesorgans ist – wenn wir hier Goethes Erfahrung folgen – Identität von *Organ* und *Welt*, zwischen Sinn und Sinneselement, zwischen Licht und Auge, zwischen Klang und Ohr.

»Nichts ist drinnen
nichts ist draußen;
Denn was innen
das ist außen.
So ergreift ohne Säumnis
heilig öffentlich Geheimnis.«
(Epirrhema)

Diese Sinn- und Sinneselementbeziehung ist zu erweitern. Der ganze Mensch ist potentiell Sinnesorgan des Weltganzen.

Unter diesem Aspekt kann *alle* Organbildung verstanden werden: Die Welt bildet Organe, und die Organe nehmen in schöpferischen Akten die Welt wahr. Ein Organbildungs- und Wahrnehmungskreis ist geschlossen.



Dieses Bild soll zeigen, wie sich der Gesamtorganismus und mit ihm die einzelnen Sinnesorgane in der Embryonalzeit entwickeln. Wir wissen, daß Tiere, die in vollkommener Finsternis leben, ihre Augen zurückentwickeln. Der Grottenolm z. B., der in tiefen Karsthöhlen vorkommt, zeigt anstelle der Augen lediglich vernarbte Punkte, und es wird berichtet, daß sich bei jungen Hunden, die im Finsternen geworfen und weiter gehalten wurden, die zentralen Sehbahnen (die Vicq d'Azyr'schen Sehnervbündel, area striata) nicht ausgebildet haben. Darin bestätigt sich die Goeth'sche Entwicklungsdarstellung:

»Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde; und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.

(Aus »Entwurf einer Farbenlehre«)

Und weiter:

»Das Auge ist das letzte, höchste Resultat des Lichtes auf den organischen Körper. Das Auge als ein Geschöpf des Lichtes leistet alles, was das Licht selbst leisten kann. Das Licht überliefert das Sichtbare dem Auge; das Auge überliefert's dem ganzen Menschen. ... In ihm spiegelt sich von außen die Welt, von innen der Mensch. Die Totalität des Innern und Äußern wird durchs Auge vollendet.«

(Vorstudien zur Farbenlehre; W. A. II, 5II, 10)

Für Goethe ist das Auge das generelle Beispiel für alle *Sinneswahrnehmungen*, *Sinnesempfindungen* und *Sinnesstätigkeiten*. Auch eine Rangordnung der Sinne (zunächst zwischen Auge und Ohr) wird herausgearbeitet.

Entscheidend gegenüber der mechanistischen Sinneslehre der Newtonschen Schule ist bei Goethe die Identität des Inneren und Äußeren, und daß die Gesamt-sinnesorganisation »bekannter und unbekannter Sinne« den ganzen Menschen als ein einziges, umfassendes Sinnesorgan – eine Mitte zwischen Natur und Geisteswelt – aufzufassen berechtigt. Für dieses Sinnesorgan bildet das Weltall die Sphäre und das »ICH« das Zentrum.

In diesem Sinne konnte Goethe den Menschen den *vollkommensten physikalischen Apparat* nennen, weil der Mensch wahrhaft das *Medium der Welt* und seiner selbst zugleich ist. Er bedürfte darum eigentlich keiner anderen. Die Intension, der geistige Impuls, der jede Sinnestätigkeit in Gang setzt, ist genau so wesentlich und wichtig wie die Sinneselemente, die aus dem natur-kosmischen Umkreis auf den Menschen einströmen. Das Sinnesorgan ist – wie es unsere Skizze darstellt – das Bilde-Ergebnis dieses Umkreises und des aus dem Zentrum heraus wirkenden Ich. Der Sinnesorganismus ist zwischen beiden geschaffene und selbstschaffende Mitte – schaffend geschaffen, geschaffen schaffend in rhythmisch, phantasiedurchwirktem Geschehen – ein Lebensorganon, das in seiner Entwicklungsmöglichkeit alles Sein in sich einbezieht.

Der Sinn der Sinne ist die Vereinigung des seiner selbst bewußt werdenden Menschengestes mit der Weltordnung – mit dem Weltgeiste (der Weltseele, von der Plato gesprochen hat und über die Friedrich Wilhelm Schelling sein fundamentales Werk schrieb).

Diese Vereinigung muß der Mensch aber ganz und gar selbst leisten.

Der Mensch steht in diesem Gesamtorganon als Ichwesen, so sagten wir, mitten darinnen, und es ist für sein Verhältnis zu diesem Ganzen allerdings nun die Frage, wie weit er sich dieses »Ganzseins« bewußt wird, d. h. aktiv in *Geist* und *Sinn* dieses Seins lebt, oder sich in blindem Selbstvergessen der zufälligen Gegenständlichkeit – der sogenannten objektiven Welt – überläßt und von ihr beherrscht wird. Zu dieser Menschenkategorie gehören alle, die sich als Produkte ökonomischer und gesellschaftlicher Verhältnisse erleben und dabei mehr behandelt als selbst handelnd sich passiv in raum-zeitlicher Vorbestimmtheit ausdauern. In verschiedenen Stufen versäumt der Mensch seine ihm eingeborenen Möglichkeiten, sein Ingenium zu ergreifen und zu entfalten. Zuerst erlebt er sich als »Geschöpf« eines von außen steuernden Gottes. Dann als »Subjekt« (als der Unterworfenen) der Verhältnisse, dann als Kollektivwesen. Zuletzt versinkt er als Massenwesen in der »Masse«. Und diese ist es nun, die Medien wünscht, Medien beansprucht und dann von Medien gesteuert wird, weil die veranlagte Trägheit zur Gewöhnung und dann mit Notwendigkeit zur Abhängigkeit führen muß.

Wahres Menschentum jedoch besteht in immer heller und klarer erfülltem Sein, in das er aktiv gestaltend eingreift und darin sein Menschentum erfüllt.

Dieser Weg der Selbstentfaltung, der Selbsterkenntnis und der Selbsttätigkeit ist freilich viel mühsamer und langwieriger, weil statt der ununterbrochen wirkenden Anstöße von außen, die zum Teil drohend nötigen, dann aber auch wieder genußversprechend locken, den Menschen mit seiner Selbsttätigkeit auch seiner *Selbstverantwortung* entheben.

Hier muß die Frage gestellt werden, wie und warum sich der Mensch der Neuzeit seine lebendige und reiche Welt – ich meine die äußere wie die innere –, denn gerade auf dem Zusammenwirken dieser beiden beruht der Reichtum, durch die *technische Zivilisation* rauben ließ?

Sie ist die große Prothese, die sich die neuere Menschheit angelegt hat, sie ist das große Surrogat, mit dem sie sich begnügt und betrügt, sie ist die Illusion, die Wohlstand und Reichtum verspricht und Verarmung auszahlt. Sie verfremdet uns die ganze Natur, das ganze Weltwesen. Durch ein Satellitennetz trennt sie uns vom Kosmos. Das größte Unglück liegt darin, daß sie uns in uns selber verfremdet. Wir sind in ihren Bindungen verfangen und können uns nicht mehr aus ihnen befreien.

Zuerst schuf sich der Mensch das einfache Werkzeug. Mit ihm verlängerte er sich seine Glieder, verließ der Faust mit dem Hammer eine neue Schlagkraft. Die Arbeitsteilung begann, als die einen hauptsächlich Werkzeuge, die anderen hauptsächlich Waren erzeugten. Bald aber wurden schon Waffen geschmiedet. Die Sage nennt Prometheus als den Schöpfer dieses Menschengeschlechtes, dem er das Feuer vom Himmel stahl.

Die einfache Mechanik, durch die der Mensch seine Kräfte steigerte, hielt sich noch in überschaubaren Proportionen, die sich vor allem im künstlerischen Bereich erweitern ließen. Der handwerkliche Mensch war vor allem Künstler. Aber schon sehr früh wurden diese Handwerkskünstler wegen ihrer besonderen Fähigkeiten bewundert. Dädalus und Ikarus schufen »magische« Werke und schienen selber »Magier« zu sein.

Mit der Erfindung des Rades beginnt die eigentliche Technik. Die Natureroberung setzte ein, durch die die naturgegebenen menschlichen Maße gesprengt wurden. Die einzigartige Aristie des Griechentums besteht darin, daß es diese Gefahr bis zu einem gewissen Grad gemieden hat, sei es aus dem Gefühl für Maß, Ordnung und Schönheit (Symmetrie-Eurythmie-Kosmos sind Synonyme), sei es durch das ethische Prinzip der Philosophie geleitet, das Erkenntnisstreben nicht durch Nutzenanwendung zu profanieren. Natur und Kunst bilden so im Griechentum eine Einheit, während Natur und Technik in den Folgezeiten mehr und mehr auseinanderklaffen. Jetzt entsteht überhaupt erst dasjenige, was wir Zivilisation nennen.

Im Begriff der Kultur ist die Einheit von Natur und Menschenwerk charakterisiert, im Begriff der Zivilisation ihre Trennung, ihre gegenseitige Zerstörung. In den angelsächsischen Ländern spricht man nur von Zivilisation, selbst da, wo man Kultur meint. Darin liegt der Grund, daß weltweit in völlig naiver Weise die Grenzen zwischen Kultur und Zivilisation aufgelöst werden, was dann zur successiven Zerstörung der Kultur führen muß.

Sollte sich das zivilisatorische Prinzip total verwirklichen, so würde das die vollkommene Herrschaft der Technologie, der Ökonomie, der Systeme und Automatismen über den Menschen bedeuten. Ungezählte Annehmlichkeiten dieser Zivilisation verschleiern uns, daß wir uns bereits mit Riesenschritten von Natur und Kultur entfernen. Die Großambition nach wirtschaftlicher Macht hat mit Hilfe des kapitalistischen Systems und des Industrialismus längst die Spitze der menschlichen Intelligenz auf dieses Ziel angesetzt und die Wissenschaft dafür in Pflicht genommen.

Wo soll das enden?

Kriegsrüstung und Kriegslist bildeten die entscheidenden Schrittmacher dieser Zivilisation. Die kapitalistischen Rentabilitätskämpfe gingen ihnen voraus und stifteten den chronischen Leidenszustand sozialer Unrichtigkeiten (Rudolf Steiner). Unter diesem Aspekt ist die totale Intellektualisierung und die aus ihr unmittelbar hervorgehende Chaotisierung bis hin zum sinnlosen Selbstzerstörungsterror zu begreifen. Der Krieg der Sterne rückt näher.

Aber ehe es dazu kommt, haben wir uns von der uns umgebenden Lebenswelt schon in einem solchen Maße isoliert, daß dies bereits einer Selbstentleerung nahe kommt. Die Prothetik in der Arbeitswelt, d. h. die immer mehr um sich greifende Komputerautomation lähmt in raschem Fortschreiten die organisch gegebene Tätigkeits- und Willensimpulsation und nimmt der Arbeit ihre tiefere Sinngebung.

Jedes Organ, das der Mensch nicht selbst betätigt, verkümmert. Diese Verkümmernng greift schon in gesamtgesellschaftlichem Maßstabe um sich. Der Zerstörung der Umwelt folgt mit Notwendigkeit die Zerstörung unserer Innenwelt. Allerdings könnte, vom pädagogischen Gesichtspunkt aus gesehen, der Prozeß genau umgekehrt verlaufen sein. Eine grandiose Fehlerziehung einiger Jugendgenerationen hätte uns dann in diese grandiose Fehlentwicklung der Zivilisation hineingesteuert. All dies bedarf noch genauerer Untersuchungen.

Der allgemeinen Prothetik – als solche müssen wir nun einmal die Funktion der gesamten Informationstechnik charakterisieren – folgt das Bedürfnis und bald das Genügen an den Surrogaten auf den kulturell künstlerischen Gebieten. Der sachorientierte Intellekt läßt sich täuschen, wie Mephistopheles Faust zu täuschen und zu verführen suchte:

Du wirst mein Freund für deine Sinnen
In dieser Stunde mehr gewinnen
Als in des Tages Einerlei.
Was dir die zarten Geister singen,
Die schönen Bilder die sie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberspiel...

Da der naive Mensch durch die spielend zu handhabende Informatik seine Eigenphantasiekraft zerstört und dadurch sich selbst unschöpferisch macht, müssen wir im Hinblick auf die »*Surrogatkultur*« (ich spreche hier nicht von rein technischen Verwendungen) die fortschreitende Zerstörung der inneren Ökologie feststellen! – das »Waldsterben des Menschen.«

V

Abschluß

In Dichtung und Literatur begegnen uns immer wieder sozial- und gesellschaftsprophetische Werke.

Die technische Zivilisation mit der durch sie bewirkten Mediatisierung des Menschen (gemeint ist die zu spät erkannte Tatsache, daß der Mensch sich durch seine eigenen Werke außer Funktion setzt) ist in ganz ähnlicher Weise durch Shakespeare am Ende seines Mächdendramas »Der Sturm« und bei Goethe am Ende seiner Faustdichtung dargestellt.

Die Repräsentanten der Bewußtseinsentwicklung der Menschheit in diesen beiden Dramen sprechen in ganz ähnlicher Weise aus, worauf es heute im Sinne der Lösung unserer Gegenwartsprobleme ankommt:

Prospero (im Sturm):

»Doch dieses ganze Zaubern schwör ich hier ab,
— — — — so brech ich meinen Stab,
Begrab ihn manche Klaffer in die Erde
Und tiefer als ein Senkblei je gefürcht
Will ich mein Buch versenken.«

Faust:

»Noch hab ich mich ins Freie nicht gekämpft
Könnst ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd ich Natur! Vor dir ein Mann allein,
Da wärs der Mühe wert ein Mensch zu sein.«

* * *

Es darf hier nun nicht das Mißverständnis aufkommen, als sollte die ganze Entwicklung, die zu den heutigen Zuständen geführt hat, nur verdammt werden. Nein – Es geht hier um die allerdings tiefgreifende Frage nach der Legitimation menschlichen Handelns der Natur und der ganzen Mitwelt gegenüber. Diese Legitimation kann nur in einer umfassenden Menschenerkenntnis gefunden werden. In dieser Erkenntnis wird Welt und Mensch als eine Einheit erfaßt. Wer die Weltordnung verletzt, verletzt zugleich den Menschen. Jeder Weltgegenstand ist gemäß seiner eigenen Natur zu behandeln. Es gilt einzig und allein der Wahlpruch:

nihil nocere.

Ist die Spaltung Europas das letzte Wort?

– Europa der Gegensatz auf dem Wege zu sich selbst –*

Fritz Penserot

(Wir bringen aus dem Protokoll des Bergedorfer Gesprächskreises Nr. 76-1984 am 17. und 18. Dezember in Rom gehalten, die Beiträge von Altbundeskanzler HELMUT SCHMIDT, die uns inhaltlich, aber vor allem methodisch sehr wesentlich zu sein scheinen.)

Der Wortgebrauch »Europa vom Atlantik bis zum Ural«, der ja von de Gaulle stammt, wirft erhebliche Probleme auf, insbesondere aus sowjetischer Sicht. Man benötigt für die Wiederherstellung Europas als Ganzes eben auch ein erhebliches Maß an Duldung oder Kooperation von sowjetischer Seite. Die Aussage von Kardinal König am Schluß seines Referats war nicht so definitiv, wie er sie noch vor einiger Zeit in einem Aufsatz mit dem Titel: »Europa auf dem Wege zu sich selbst« vertreten hat. Darin war Europa als Ganzes angesprochen. Heute hat der Kardinal offen gelassen, ob diese Möglichkeit, die er für gegeben hielt – ich auch –, verwirklicht werden kann oder nicht. Ich selbst halte es für durchaus fraglich – und bin darüber sehr in Sorge –, ob Europa heute tatsächlich auf dem Wege zu sich selbst ist. Vielleicht müssen wir eines späten Tages einmal erkennen, daß Europa in den 80er und 90er Jahren seine politischen Chancen nicht genutzt hat und daß die machtpolitischen Grenzen so verfestigt worden sind, daß wir Europäer nicht einmal unsere kulturelle Kohärenz voll haben bewahren können.

Europäische Kohärenz und Identität

Niemand weiß die Zukunft vorherzusagen. Es wird von uns Europäern in West und Ost, von dem, was wir in den nächsten Jahren tun und lassen, entscheidend abhängen, ob wir, und wenn ja, wie wir die europäische Kohärenz und Identität wahren und entwickeln können. Dabei können sowohl Hoffnung als auch Treue zur eigenen kulturellen Tradition durchaus eine wichtige Rolle spielen. Aber es gibt nur wenige Beispiele in der Geschichte der Kulturen – vielleicht ist das Judentum überhaupt das einzige Beispiel –, daß Treue zur Selbstbewahrung und Hoffnung allein schon ausreichen. Ich denke vielmehr, es bedarf darüber hinaus auch des eigenen zielgerichteten Handelns, um sich in der zukünftigen Geschichte behaupten zu können.

Gegenwärtig erscheint mir die Selbstbehauptung Europas zumindest gefährdet. Wir können jedenfalls nicht ausschließen, daß die Spaltung Europas endgültig wird. Wir Europäer müssen also etwas tun, um dies zu verhindern. Dazu müssen wir die Bedingungen, die Grenzen und Chancen erkennen, das heißt unsere eigenen Handlungsspielräume richtig einschätzen. Diese Spielräume zu erkennen, hilft vielleicht ein kurzer geschichtlicher Rückblick auf die 40 Jahre seit Hitlers

*Der Abdruck dieses Artikels geschieht mit freundlicher Genehmigung der Körber-Stiftung (Bergedorf)

Krieg. Ich würde dabei vier verschiedene Phasen europäischer Handlungsfreiheit, beziehungsweise der Handlungsfreiheit europäischer Staaten unterscheiden.

Unmittelbare Nachkriegszeit: Baruch-Plan, Marshall-Plan

Die erste sehr kurze Phase umfaßte die Jahre 1946/47, also die unmittelbare Nachkriegszeit. Sie war gekennzeichnet durch Baruch-Plan und Marshall-Plan sowie durch die vorangegangenen Beschlüsse von Jalta und Potsdam. Eine Teilung Europas in Interessensphären ist noch nicht greifbar. Baruch-Plan und Marshall-Plan waren Angebote der westlichen Führungsmacht an alle, die unter dem Krieg gelitten hatten, auch an die Sowjetunion und an die osteuropäischen Staaten, friedliche Bedingungen herzustellen (Baruch-Plan) und wirtschaftlichen Wiederaufbau zu ermöglichen (Marshall-Plan). Die europäischen Staaten – mit Ausnahme der Sowjetunion – verharteten während dieser kurzen Spanne in einer bloßen Objekt-Position; sie handelten nicht selbst. Diese Phase endete spätestens 1947, und zwar durch die sowjetische Ablehnung der beiden Pläne, durch die die sowjetische Machtübernahme in Osteuropa und durch die Aufrechterhaltung einer sehr hohen sowjetischen Rüstung. Der Marshall-Plan wurde auf Westeuropa begrenzt.

Kalter Krieg, Rüstungswettlauf

Die zweite Phase ist charakterisiert durch das Berlin-Ultimatum, darauf Gründung des Nordatlantikpakts, Konzipierung der Strategie der massiven Vergeltung, Rüstungswettlauf, kalter Krieg. Diese zweite Phase ab 1947/48 hat über ein Jahrzehnt gedauert. Sie fand ihren Höhepunkt und zugleich ihren Abschluß in der Berlin-Krise von 1961 und vor allem in der Kuba-Krise von 1962. In dieser Phase des kalten Krieges gab es innerhalb Westeuropas Handlungsfreiheit, die aber nicht über die Grenze nach Osten hinausging. Es kam zur westeuropäischen Integration. Es entstand die europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl, vor allem kam es zum Abschluß der Römischen Verträge. Dies alles waren wichtige Voraussetzungen für eine westeuropäische, nicht für eine gesamteuropäische Selbstbehauptung.

Zugleich wurden in Osteuropa – siehe 17. Juni 1953 in der DDR und Ungarn 1956 – die Staaten fest an die Kandare sowjetischer Machtpolitik gelegt, an sowjetische Ideologie und an die wirtschaftsstrukturelle Übermacht der Sowjetunion gebunden. Mit einem Wort: Die Phase des kalten Krieges hat die machtpolitische Spaltung Europas, die vielleicht in Potsdam und Jalta angelegt war, konsolidiert. Die Europäer haben sich dagegen nicht zur Wehr setzen können.

Ich erwähnte die Kuba-Krise des Jahres 1962 als Höhepunkt und Schlußpunkt der zweiten Phase, der Phase des Kalten Krieges, schon vorher hatte im Westen

das Nachdenken über die Veränderung der strategischen Situation begonnen, nachdem die Sowjets inzwischen auch Atomwaffen, sogar Wasserstoffwaffen und Raketen besaßen, mit denen sie Amerika treffen konnten. Schon seit Mitte der 50er Jahre waren sie in der Lage gewesen, Paris und London mit Raketen zu bedrohen, was ja auch während der Suez-Krise 1956 zum Ausdruck gebracht wurde.

»Flexible response«

In Amerika begann man, über eine neue militärische Strategie nachzudenken; die bisherige Strategie der massiven nuklearen Vergeltung wurde mit Recht in Frage gestellt. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an den damaligen amerikanischen Generalstabschef, Maxwell Taylor, der dies als erster in der Öffentlichkeit deutlich machte. Die Erkenntnis des nuklear-strategischen Patts hat auf westlicher Seite – und damit bin ich jetzt schon in der dritten Phase – zu der neuen Militärstrategie, der »flexible response«, geführt. Sie wurde zwar erst 1968 offiziell im Bündnis akzeptiert, aber de facto schon ab 1962 eingeführt. Zugleich wurde man sich aber angesichts der veränderten militärstrategischen Situation sowohl in Moskau wie auch in Washington der Notwendigkeit bewußt, zu einer Verständigung zu gelangen. So kam es schon in den frühen 60er Jahren zum ersten Atomstopp-Vertrag und später dann zum Non-Proliferationsvertrag für nukleare Waffen.

Harmel-Report

1967 entstand auch der Harmel-Report, bei dem zum ersten Mal der eigene Handlungsspielraum der Europäer, wenn auch wiederum nur der Westeuropäer, deutlich wurde. Der Harmel-Report stützt die westliche Globalstrategie auf zwei Grundpfeiler: zum einen auf Verteidigungsfähigkeit und dadurch Abschreckung; und auf dieser Basis dann zum anderen auf Kooperation mit der Sowjetunion und mit Osteuropa auf wirtschaftlichem Gebiet, vor allem aber mit einer Perspektive auf Kooperation zur Begrenzung der Rüstungspolitik und schließlich auch mit der Hoffnung auf kulturelle Zusammenarbeit. Im Harmel-Beschluß wird zum ersten Mal das Schlüsselwort »Détente« in einem offiziellen Bündnis-Dokument verwendet.

Entspannungsphase

Die dritte Phase trägt seitdem den Namen Détente- oder Entspannungsphase. Es war bisher die fruchtbarste Phase im Ost-West-Verhältnis. Ich erinnere an die Rüstungskontrollverträge, die zwischen Nixon und Breschnew abgeschlossen wurden, nämlich SALT-I- und ABM-Vertrag. Das waren im Vergleich zur Situation zehn Jahre zuvor unglaubliche Durchbrüche. Es folgten die Ostverträge der Bundesrepublik mit der Sowjetunion, mit Polen, mit der Tschechoslowakei und und mit der DDR, das Viermächte-Abkommen über Berlin und schließlich der von Kardinal König mit Recht hervorgehobene Helsinki-Prozeß. In den Vorbereitungen auf das Helsinki-Treffen des Jahres 1975 wurden zum ersten Male auch

gewisse Handlungsspielräume der osteuropäischen Staaten erkennbar und von ihnen positiv genutzt. Außerdem haben die neutralen Staaten beim Zustandekommen der Helsinki-Schlußakte eine wichtige Rolle gespielt.

Europäische Handlungsspielräume

Die Entspannungsphase hat also fast allen europäischen Staaten Handlungsspielräume eröffnet, wie sie bis dahin nicht gegeben waren, und sie haben sie auch genutzt. Die Harmel-Doktrin, die europäischen Ursprungs war, wurde zur Grundlage für das ganze westliche Bündnis. Sie ist übrigens formal bis heute nicht widerrufen worden; sie wird gegenwärtig von George Shultz gerade wiederentdeckt. Die Ostpolitik, die Helsinki-Akte, all dies waren europäische Erfindungen; sie gingen nicht von einer der beiden Großmächte aus. Die beiden Großmächte haben sich davon aber beeinflussen lassen. Auch in den osteuropäischen Staaten gab es einige Persönlichkeiten, die bewußt, wenn auch sehr vorsichtig, in dieser Phase eine gesamteuropäische Politik verfolgt haben.

Es hat während der Entspannungsphase auch schwere Rückschläge gegeben, zum Beispiel Prag 1968, zum Beispiel die Breschnew-Doktrin. Diese haben aber die Entspannungsphase letztlich nicht beendet. Gleiches gilt auch für die mit sowjetischer Hilfe herbeigeführte schwere Niederlage der USA in Vietnam.

Folgenreiche Mißverständnisse zwischen USA und UdSSR

Während der Entspannungsphase gab es indes auch zwei folgenreiche Mißverständnisse, die wesentlich zum Ende der Entspannung beigetragen haben. Einmal das Mißverständnis auf amerikanischer Seite, insbesondere auf der rechten Seite des amerikanischen politischen Spektrums, Entspannung in Europa und zwischen Washington und Moskau impliziere zugleich eine Garantie für sowjetisches Wohlverhalten in den übrigen Teilen der Welt. Dies hatten die Sowjets nie versprochen. Wenn jemand auf westlicher Seite das unterstellt hat, so haben sich die Sowjets jedenfalls nicht danach gerichtet.

Auch auf russischer Seite gab es ein schwerwiegendes Mißverständnis. Nachdem man sich über vielerlei Fragen in Helsinki, bei SALT, AMB, NPT und so weiter geeinigt hatte, nahm man im Kreml an, nunmehr könne die Sowjetunion sich in allen Bereichen, die von solchen Verträgen nicht abgedeckt waren, politische und militärische (und damit potentiell zugleich auch politische) Vorteile verschaffen. Der schwerste Fehler war in diesem Zusammenhang der Aufbau der SS-20-Raketen-Flotte. Es sind aber auch andere, zum Beispiel geostrategische schwere Fehler gemacht worden: etwa die Erlaubnis an Vietnam, mit Hilfe der Sowjets Kambodscha zu erobern; später der Einmarsch in Afghanistan; die Ausdehnung sowjetischen militärischen und politischen Einflusses auf gewisse Staaten Afrikas und Zentralamerikas und so weiter.

Das sowjetische Mißverständnis, als ob man eine Carte blanche für all das hätte, was durch Verträge nicht ausgeschlossen war, hat wiederum in Amerika eine tiefe Enttäuschung über die ganze Entspannungsphase ausgelöst, die alsdann in den späten 70er Jahren stückweise zusammenbrach. Carter brachte zwar noch einen SALT-II-Vertrag zustande, der aber nicht mehr in Kraft trat.

Rückkehr zum kalten Krieg

Die vierte Phase seit Ende der 70er Jahre brachte den kalten Krieg zurück, zeitweise den kältesten Krieg. Es dominierte ein Rüstungswettlauf unter Einsatz größter ökonomischer Mittel. Diese vierte Phase des erneuten kalten Krieges und des fast ungebremsten Rüstungswettlaufs hat zu einer weitgehenden Erosion all derjenigen Politiken der europäischen Staaten geführt, die auf Bewahrung der europäischen Identität gerichtet waren.

Das deutsch-deutsche Verhältnis

An dieser Stelle möchte ich einen kurzen Exkurs zur deutschen Politik machen. In der vierten Phase des neuen kalten Krieges sind die Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten natürlich in sehr viel höherem Maße von der Qualität der Beziehungen zwischen den beiden Supermächten abhängig, als das in der Entspannungsphase der Fall gewesen war. Wie groß diese Abhängigkeit ist, sieht man etwa an der Absage der Bonner Besuche von Honecker und Schiwkoff oder an der Notwendigkeit, daß Herr Genscher seinen Besuch in Polen absagen mußte.

Diesen Beispielen ist eines gemeinsam: Auf westlicher wie auf östlicher Seite haben in letzter Zeit europäische Staaten ihre Handlungsspielräume zum Teil falsch eingeschätzt. Es war zum Beispiel eine Fehleinschätzung des Handlungsspielraums Ost-Berlins, wenn man der DDR zwei Milliardenkredite ins Haus trägt, ohne daß Moskau erkennen kann, für welche Gegenleistung diese eigentlich gegeben werden. Das mußte dort tiefsten Argwohn auslösen. Sowohl Kohl als auch Honecker wollten die eingefahrene deutsch-deutsche Politik fortsetzen. Es war gute Absicht auf beiden Seiten; aber es hat an dem realistischen Augenmaß für das Mögliche und auch für das Notwendige gefehlt. Die eigenen Handlungsfreiheiten wurden überschätzt.

Nun sollte aber niemand daran zweifeln – das sage ich besonders für die anwesenden italienischen Teilnehmer –, daß die Deutschen auf beiden Seiten ihre deutsche Identität wahren wollen. Sie wissen aber, daß es wenig Sinn hat, heute von Wiedervereinigung im Sinne einer Wiederherstellung der nationalstaatlichen Einheit zu reden. Wir Deutschen müssen wissen, daß eigentlich alle übrigen Völker, vor allem deren Regierungen, Angst vor einer deutschen Wiedervereinigung haben. Eine endgültige Antwort auf die deutsche Frage kann zweifellos überhaupt

nur gefunden werden im Zuge eines erfolgreichen Prozesses des Wiederaufbaus von ganz Europa.

Friedensbewegungen

Ich möchte auch einen Exkurs über die Friedensbewegungen in Europa und Nordamerika einfügen. Die Friedensbewegungen, die manches idealistische Motiv antreibt und die auch manches Gute bewirkt haben, laufen Gefahr, einem sehr gefährlichen Mißverständnis zu unterliegen. Sie hegen nämlich zum Teil die Erwartung, eine einseitige Teilabrüstung – zum Beispiel nuklear – auf westlicher, sogar nur auf westdeutscher Seite, werde Moskau zu entsprechenden Gegenleistungen bewegen oder gar zwingen. Einige hoffen sogar, Moskau werde dann den machtpolitischen und ideologischen Griff über Osteuropa lockern. Ich fürchte, das genaue Gegenteil ist wahrscheinlich. Einseitige Zugeständnisse werden dort nicht honoriert; es gibt kein Beispiel in den letzten 40 Jahren, daß sie honoriert worden wären.

Russischer Expansionismus

Ich glaube übrigens, daß sich der russische Expansionismus geschichtlich über mehrere Jahrhunderte entwickelt hat und auch heute noch vital und ungebrochen ist. Ich sehe heute nur noch den sowjetischen Imperialismus, nachdem alle anderen Imperialismen zusammengebrochen sind: der spanische, der portugiesische, der englische, der französische, der halbherzige amerikanische Imperialismus, vor allem die verspäteten, besonders gewalttätigen Imperialismen der Japaner und der Deutschen in den 30er und 40er Jahren dieses Jahrhunderts. Nur der großrussische Imperialismus ist noch virulent, er ist bisher nicht an seine endgültigen Schranken gestoßen. Ich halte ihn nicht für vorwiegend kommunistisch, bolschewistisch-ideologisch, sondern vielmehr zu Dreiviertel für großrussisch. Die kommunistischen Parteien in der Welt sind für Andrej Gromyko Instrumente der sowjetischen Außenpolitik, nicht Ziel und nicht Selbstzweck.

Containment

Weil das so ist, deshalb bleibt richtig, was George Kennan vor fast 40 Jahren erkannt hat, nämlich die Notwendigkeit des »containments« der Sowjetunion. Das heißt: Wir brauchen ausreichende machtpolitische Gegengewichte gegen die sowjetische Macht. Genauer gesagt: Es ist ein Gleichgewicht der Macht nötig, wenn man verhindern will, daß die Sowjetunion auf Machtzuwachs ausgeht. Containment verlangt nach meinem Urteil keineswegs ein Übergewicht auf westlicher Seite, sondern lediglich ausreichende Gegengewichte.

Das Stichwort Übergewicht führt mich zur weltpolitischen Rolle der Europäer zurück. Die Europäer haben keinen bremsenden Einfluß auf die unerhörte SS-

20-Überrüstung ausüben können, obschon man in den osteuropäischen Hauptstädten deren schlimme politische Konsequenz voller Sorgen vorhergesehen hat. Auf der anderen Seite haben auch die westeuropäischen Staaten die ab 1981 einsetzende Superioritätsrhetorik und Nuklearrüstung unseres wichtigsten Verbündeten nicht bremsen wollen, geschweige denn bremsen können.

Krise der westeuropäischen Integration

Ich glaube, ein Hauptgrund für die Entwicklung liegt in der tiefgreifenden Krise der westeuropäischen Integration. Europa ist seit dem zweiten Ölpreis-Schock von 1979/1980 von der Strukturkrise der Weltwirtschaft schwer getroffen. Die europäischen Regierungen denken immer noch, die Landwirtschaft sei das Wichtigste. Sie haben noch nicht begriffen, daß Europa nur 7,5 Prozent Landwirte, aber 11,5 Prozent Arbeitslose hat. Die Auswirkungen dieser Wirtschaftskrise bringen alle Regierungen, ob rechts, Mitte oder links, in Schwierigkeiten gegenüber ihrer eigenen, nationalen öffentlichen Meinung, gegenüber ihren Wählern und ihren Parlamenten. Sie sind voll beschäftigt mit nationalen Lösungen und Scheinlösungen für Probleme, die nach meinem Urteil tatsächlich national nicht gelöst werden können. Es ist bei ihnen keine Kraft mehr für ein konzeptionelles Denken frei, das über die eigenen Grenzen oder gar über die Grenzen Europas hinausweist.

Europa ist uneinig. Aufgrund seiner Uneinigkeit finanziert es zum Beispiel zu einem wichtigen Teil den amerikanischen Staatshaushalt mit europäischen Ersparnissen. Aufgrund dieser Uneinigkeit ist auch jene operative Zusammenarbeit zwischen Paris und Bonn de facto zum Erliegen gekommen, die einige Integrationsfortschritte während der 70er Jahre ermöglicht hatte. Selbst dort, wo vielleicht Handlungsmöglichkeiten bestehen, üben die europäischen Regierungen heute keinen wirklichen Einfluß auf die westliche Gesamtstrategie, geschweige denn auf Moskau aus.

Nachlassende Vitalität Europas?

Kardinal König hat in einem Aufsatz, in dem er von der Schwäche Europas in moralischer und religiöser Hinsicht und von einer entscheidenden Schwächung des Willens zum Leben geschrieben hat, richtig diagnostiziert, daß gegenwärtig die Vitalität in Europa nachläßt. Ich sehe das sehr ähnlich. Ob dieser Zustand anhält, weiß ich nicht. Aber mich erstaunt dieses zumindest vorübergehende Absinken der Vitalität nicht. Als in den frühen 20er Jahren Oswald Spenglers Buch mit dem Titel »Untergang des Abendlandes« erschien, haben viele Menschen geglaubt, dies sei der Schlüssel für das Verständnis der Zukunft Europas. Doch dann ist Europa immerhin zu einer unglaublichen Kraftanstrengung fähig gewesen, und sei es auch nur zum Zwecke, gegeneinander Krieg zu führen und sich zu töten. In diesem Zusammenhang dürfen wir auch die große Anstrengung

des Wiederaufbaus in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg nicht vergessen. Vielleicht findet nach alledem gegenwärtig in Europa nur eine Art Erholungspause statt.

Machtpolitisches Gleichgewicht – Entspannung und Kooperation

Zurück zu der Notwendigkeit des Gleichgewichts und der strategischen Entspannung: Machtpolitisches Gleichgewicht gegenüber der Sowjetunion auf der einen Seite und, auf dieser Basis, Entspannung und Kooperation mit der Sowjetunion auf einer Reihe von Gebieten auf der anderen Seite. Ich sagte bereits, daß George Shultz zur Zeit die Entspannung wiederentdeckt, und Ronald Reagan möchte als Friedensstifter in die Geschichte eingehen. Darin liegt eine Chance; sie zu nutzen, ist aber nur mit einem Minimum an sowjetischer Kooperation möglich. Wie man dies erreicht – und natürlich bekommt man diese Kooperation nicht umsonst, sondern muß dafür bezahlen –, diese Frage ist eines der vielen Themen über die gegenwärtig in der westlichen Welt nachgedacht werden muß. Der neue Anfang, der sich zwischen Washington und Moskau seit dem Oktober 1984 anbahnt, enthält auch für die Europäer die Chance auf eigene Handlungsspielräume.

Aber der neue Anfang birgt zugleich auch große Gefahren. Es besteht die Gefahr, daß die gesamteuropäische Schiene, die von Helsinki über Madrid nach Stockholm geführt hat – an der alle europäischen Regierungen beteiligt sind und außerdem die Amerikaner, Kanadier und die Russen –, jetzt zwischen dem Kreml und dem Weißen Haus zurückgedrängt wird als eine Nebensächlichkeit, auf die es nicht ankommt. Denn die Themen, die in Stockholm zur Debatte stehen, sind weder aus Moskauer noch aus Washingtoner Sicht von erster oder zweiter Rangordnung. Auf diese Weise könnte dieser gegenwärtig einzige gesamteuropäische Ansatz an den Rand gedrängt werden.

Aufteilung in Interessensphären

Es gibt eine zweite, vielleicht noch größere Gefahr, daß sich nämlich Washington und Moskau, zum Beispiel bei »Star-War«, bei START oder SALT III, ohne Rücksicht auf europäische Interessen einigen, das heißt also auf unsere Kosten. Allgemeiner und weniger holzschnittartiger ausgedrückt: Die Gefahr besteht, daß von den beiden Supermächten eine weitergehende stillschweigende Aufteilung der Welt in Interessensphären vorgenommen wird, wie das bisher schon für Europa der Fall war.

Eine Aufteilung in Interessensphären könnte die Spaltung Europas machtpolitisch noch stärker befestigen, als das schon im ersten kalten Krieg geschehen ist. Es ist also notwendig, aber auch möglich, daß die Europäer auf eine heute denkbare neue Entspannungsphase Einfluß nehmen. Dazu sind die Westeuropäer eher

in der Lage als die Osteuropäer. Wir müssen Einfluß nehmen sowohl in Washington als auch in Moskau, damit die neue Entspannungsphase überhaupt zustande kommt – denn bisher ist sie ja nur angedeutet! – und damit in diesem Prozeß die Interessen der europäischen Völker und ganz Europas berücksichtigt werden. Es geht darum, daß die Europäer wie schon in der Entspannungsphase der 60er und 70er Jahre erneut Handlungsspielräume gewinnen, die sie im Interesse der Wiederherstellung der europäischen Identität und der Beziehungen untereinander nutzen können.

Fehlende politische Führung

Zu alledem gehört politische Führung in Europa. Hier sind große Zweifel angebracht. Ich sehe gegenwärtig keine politische Führung, die aus Europa kommt; mir fällt niemand auf, den man in dem Zusammenhang nennen könnte. Symbolische Handlungen ersetzen das nicht; Händedrucke über Gräbern sind etwas menschlich Notwendiges, aber sie ersetzen nicht in die Zukunft Europas gerichtete politische Führung.

Nach meiner Überzeugung bedürfte es einer starken französischen Rolle; die wird gegenwärtig nicht gespielt. Es bedarf der Beteiligung aus Italien oder Skandinavien, und sodann auch aus Polen, Ungarn und so weiter. Jedweder deutsche Alleingang würde zu schlimmen Enttäuschungen und Rückschlägen führen. Alle, die sich um Führung in dieser Richtung bemühen, müssen sich immer bewußt bleiben, daß man in Moskau nicht Ängste und Soupçon auslösen soll, sondern daß es hier – ich wiederhole es – eines hohen Minimums sowjetischer Duldung, wenn nicht sowjetischer Kooperation bedarf.

Lassen Sie mich meine Überlegungen in acht Sätzen zusammenfassen:

Erstens: Die heutige Spaltung Europas *muß* nicht das letzte Wort bleiben.

Zweitens: Aus Gründen der Machtpolitik anderer *kann* diese Spaltung durchaus endgültig werden.

Drittens: Wenn wir Europäer diese Endgültigkeit verhindern wollen, kommt es für uns darauf an, die Kraft, die Weitsicht und die beschränkende Vernunft zu entfalten, unsere eigenen Handlungsspielräume zu erkennen und zu nutzen, um die europäischen Interessen eigenständig zu verfolgen. Die Frage ist offen, ob wir dazu in der Lage sind.

Viertens: Es bedarf dazu auch der Kooperationsbereitschaft durch die Sowjetunion. Es ist ungewiß, ob diese selbst bei umsichtigstem Verhalten gegenüber Moskau und seinen Interessen erreicht werden kann. Dabei darf man weder die machtpolitische Zielsetzung der Sowjets unterschätzen, noch dürfen wir glauben, der Westen könne machtpolitisch die Sowjetunion aus Europa verdrängen. Beide Irrtümer könnten zu katastrophalen Konsequenzen führen.

Fünftens: Wir bedürfen eines Gleichgewichts der in Europa vorhandenen und von außen auf Europa einwirkenden machtpolitischen Faktoren, um auf der Basis des Gleichgewichts gesamteuropäische Entspannung, gesamteuropäische wirtschaftliche und kulturelle Kooperation voranzutreiben und dadurch die gesamteuropäische Identität zu bewahren.

Sechstens: Gleichgewicht ist verlässlich nur durch Rüstungsbegrenzungsverträge zu erreichen.

Siebtens: Damit bei den anstehenden Rüstungsbegrenzungsverhandlungen gesamteuropäische Interessen bewahrt werden, bedarf es gemeinsamer westeuropäischer operativer Einflußnahme auf diese Verhandlungen. Das gilt auch für die weitere Zukunft; nur nachhaltige Einflußnahme durch eine verhandlungsfähige Gemeinschaft der westeuropäischen Staaten kann sicherstellen, daß neue Spielräume geschaffen und auch tatsächlich zur gesamteuropäischen Kooperation genutzt werden können.

Achtens: Mit einem Wort, es ist ein nachhaltiges Engagement sowohl unserer amerikanischen Verbündeten als auch des Westens insgesamt gegenüber dem Osten nötig. Ich betone: ein *nachhaltiges* Engagement. Ohne den Willen zum Engagement gegenüber dem Osten kann dies alles nicht von viel Hoffnung begleitet sein. Ohne den Willen zum Engagement mit dem Osten wird der Weg Europas zu sich selbst das Ziel verfehlen.

Übermächtigung Europas

Warum fragen wir hier nach der Selbstbehauptung Europas oder nach dem Weg zur europäischen Identität? Ich meine, es sind zwei Motive, die uns veranlassen, über Europa zu reden. Das eine Motiv ist offenbar die Sorge vieler Westeuropäer, aber auch vieler Osteuropäer, vor politischer, ökonomischer und auch technologischer Übermächtigung oder Vergewaltigung durch die Supermächte. Ich habe von der stillschweigenden Aufteilung der Welt und damit auch Europas in Interessensphären gesprochen. Davor haben wir alle Angst und wollen uns das nicht gefallen lassen – weder im Westen noch im Osten. Das gilt genauso für die Ungarn, die Polen sowieso, aber auch die Tschechen, die Ostdeutschen, selbst für Herrn Ceausescu. Deswegen suchen wir nach einem gemeinsamen Argument, einer gemeinsamen Waffe, die uns alle verbindet, um uns gegen eine Übermächtigung zu wehren. Das ist der eine geschichtlich begründete Faktor, der uns offenbar bewegt.

Das zweite Motiv bezieht sich fast ausschließlich auf Osteuropa. Nachdem, jedenfalls fürs erste, die Diktaturen im Westen Europas verschwunden sind, ein-

schließlich der beiden auf der Iberischen Halbinsel, gibt es ein starkes sittlich und geschichtlich begründetes Motiv, die Würde des einzelnen Individuums in Osteuropa wiederherzustellen. Denn die Menschen dort sind ja bereits einmal im Besitze dieser Grundrechte gewesen. In Polen wurde über Generationen die Würde und Unverletzlichkeit der einzelnen Person und die Gewissensfreiheit respektiert. Auch die pluralistische Demokratie hat es, wenigstens für kurze Zeit, in Polen gegeben. Das gleiche gilt für Ungarn, für Böhmen und natürlich für Ostdeutschland.

Russische Weltmission

Für Rußland aber gilt dies alles nur in sehr eingeschränkter Weise. In Rußland gab es nicht einmal für den Landadel die Freiheit der Person, sondern dieses Recht war beschränkt auf Teile des Hochadels und im 19. Jahrhundert auf Teile einer schmalen Schicht von Intellektuellen. Diese Intellektuellen waren in sich noch darüber zerstritten, ob sie der westeuropäischen Auffassung von der Würde des Menschen und den Grundrechten der Person den Vorrang geben sollten oder der Mission Rußlands. Dostojewski beispielsweise ist ein typischer Vertreter derjenigen, die sich zugunsten der Mission Rußlands entschieden, während Turgenjew, der Autor von »Väter und Söhne«, dieser Roman eines Nihilisten, sich am Ende eher der westlichen Auffassung zuneigte.

Für die russisch-orthodoxe Kirche und den überwiegenden Teil des Großrusentums, also kirchlich wie politisch, kam das Heil der Welt immer aus Rußland und wurde von daher als Missionsaufgabe begriffen. Aus dieser Sicht stellt sich der Kommunismus von heute nur als ein illegitimer Nachfahre jener machtpolitischen Tradition und expansionistischen Bestrebungen dar, die es in Rußland immer schon gab.

Rußlands kultureller Beitrag

Auf der anderen Seite haben aber zum Beispiel italienische Architektur und deutsche Philosophie auf Rußland einen gewaltigen Einfluß ausgeübt – sehen Sie sich die Eremitage in Leningrad an, oder denken Sie nur an Hegel und Marx. Und umgekehrt haben die Russen uns im 19. Jahrhundert auf das stärkste beeinflußt und bereichert. Ich habe Dostojewski und Turgenjew erwähnt; Puschkin und Lermontow, Leskow und Tolstoi und wie sie alle heißen, die für uns bis auf den heutigen Tag Bedeutung haben, dürfen natürlich nicht fehlen. Wir dürfen auch solche Schriftsteller nicht vergessen, die unter der kommunistischen Diktatur in Rußland geschrieben haben, wie Maxim Gorki oder Alexander Solschenizyn. Auch sie üben einen Einfluß aus und befruchten unsere Kultur.

Oder denken Sie an die russische Musik und Malerei, an Tschaikowski, Musorgski, Prokofjew oder Shostakowitsch, an Jawlenski oder Marc Chagall, auch

wenn einige von denen schon früh die Sowjetunion verlassen haben. Das ist jedenfalls ein gewaltiger Beitrag, den Rußland zur eurozentrischen Weltkultur geleistet hat, die inzwischen über ganz Nordamerika und Teile Südamerikas bis hin nach Japan und neuerdings wieder nach China ihren Einfluß ausgedehnt hat. Wenn man von kultureller Identität in Europa spricht, darf man von diesen russischen Leistungen nicht absehen. Insofern können wir Europa nicht einfach an der russischen Westgrenze enden lassen.

Was können wir dazu beitragen, um zum Beispiel den Sicherheitskomplex der Sowjetunion zu befriedigen? Es hat einen russischen Außenminister zur Zarenzeit gegeben, der einmal gesagt hat, eine russische Grenze sei nur dann sicher, wenn auf beiden Seiten dieser Grenze russische Soldaten stehen. Diese Philosophie gilt sicher auch heute noch für manchen Vertreter des Politbüros im Kreml.

Es gibt nach wie vor diesen Missionsdrang, den die Zaren, von der russisch-orthodoxen Kirche gestützt, betrieben haben. Die Sowjets haben eine Zeitlang von der kommunistischen Weltrevolution geredet, heute meinen sie die Ausdehnung der sowjetischen Herrschaft, auch wenn sie noch die alten Begriffe benutzen.

Containment und Gleichgewicht

Mit anderen Worten: Diesen Sicherheitskomplex der Russen kann man nicht zufriedenstellen. Dagegen hilft nur das containment. Man kann wohl gewisse Sicherheits- und Angstkomplexe schrittweise auflösen durch vertragliche, jederzeit verifizierbare Rüstungsbegrenzung, und zwar gleichgewichtig. Gleichgewicht heißt, daß jeder Versuch scheitern muß, der der einen oder der anderen Seite das Gefühl gibt, sie komme bei irgendwelchen Vereinbarungen zu kurz. Wenn Sie Verträge mit einer im Grunde expansionistischen Macht schließen wollen, werden Sie nur dann zu einem Ergebnis kommen, wenn beide Seiten den Eindruck haben, in etwa gleich schlecht weggekommen zu sein.

Was wir den Russen positiv bieten können, ist wirtschaftliche und technische Kooperation. Da wäre ich bereit, sehr weit zu gehen. Natürlich müssen sie dafür politisch bezahlen, beispielsweise mit dem Abschluß von Rüstungsbegrenzungsverträgen – im Gleichgewicht. Ich sehe überhaupt keine Weisheit darin, wenn ein großer Staatsmann im Westen sagt, wir dürften zwar die russische Armee mit Weizen ernähren, aber nicht die russische Volkswirtschaft mit Röhren ausstatten. Das sind Kurzschlüsse, die durch überzogene Feindbilder zustande kommen. Gott sei Dank sind sie nicht sehr langlebig.

Auf der anderen Seite kann ich leider nicht ausschließen, daß die erschreckende Primitivität, mit der Washington in den Jahren 1981 bis zur ersten Hälfte 1983 einen neuen Rüstungswettkampf annonciert und Superiorität anvisiert hat,

möglicherweise die sowjetische Verhandlungsbereitschaft mehr gefördert hat als unsere Lieferung von Röhren und Kredit. Die heutige sowjetische Verhandlungsbereitschaft ist auf zwei Faktoren zurückzuführen: erstens auf die Angst vor Ronald Reagans »star war« und die relativ primitive Rücksichtslosigkeit, mit der er eine neue Hochrüstung begonnen hat; zweitens auf die Einsicht der sowjetischen Führer, daß es ihnen trotz Friedensbewegungen, Kirchen und Bischöfen nicht gelungen ist, die Stationierung amerikanischer Mittelstreckenwaffen in Westeuropa zu verhindern. Das sind für sie entscheidende Niederlagen, die sie zum Nachdenken gebracht haben über die Machtbalance, der sie sich aussetzen.

Leidensbereitschaft der Russen

Die Sowjets haben keine Angst, daß sie den Rüstungswettlauf nicht bestehen können. Da können sie sich auf die durch Jahrhunderte immer wieder bewiesene Leidensbereitschaft ihrer Völker verlassen. Die Russen waren immer bereit zu leiden, wenn man ihnen nur halbwegs begreiflich machte, daß dies notwendig sei, um Mütterchen Rußland zu bewahren. Sie wären auch bereit, nochmals den Riemen enger zu schnallen, wenn das Politbüro ihnen klarmachte, daß der Westen die Sowjetunion übermächtigen wolle. Statt bisher 14 Prozent geben sie dann 17 Prozent ihres Sozialproduktes für Verteidigungszwecke aus. Angenehm ist ihnen das sicher nicht, weil es alle ihre ehrgeizigen wirtschaftsstrukturellen und -politischen Zielsetzungen in Frage stellen würde. Deswegen verhandeln sie. Denn ein nochmals verschärfter Rüstungswettlauf über einen längeren Zeitraum – und dies würden die Star-war-Pläne mit sich bringen – würde die Sowjetunion ökonomisch weit zurückwerfen.

Für die USA liegt jetzt ein Hauptproblem darin, alle die schrecklichen Feindbilder, die man der amerikanischen Bevölkerung in den letzten Jahren oktroyiert hat, wieder abzuschwächen und aufzulösen. Dieses Problem sollte man nicht unterschätzen.

Es ist einige Jahre her, daß ein amerikanischer Präsident den damaligen deutschen Regierungschef in vollem Ernst fragte: »Sag' mal, können wir beide nicht gemeinsam die Mauer in Berlin zum Verschwinden bringen?« Der Deutsche, von der Naivität der Frage schockiert, brauchte einige Zeit, sich zu sammeln und fragte zurück: »Wie willst Du das machen?« Darauf antwortete der Amerikaner: »Ich dachte, Du weißt, wie man das macht.«

»Ignorance of power«

Dieses Erlebnis zeigt, daß man – bei aller Liebe zu Amerika – an der Spitze der Weltmacht USA bisweilen Personen antrifft, deren Unkenntnis, mangelnde Erfah-

rung und fehlendes Augenmaß erschreckend sind. Insbesondere fehlt ihnen – das gilt vor allem für den damaligen Präsidenten und seine unmittelbaren Berater – jedes Einfühlungsvermögen gegenüber Westeuropa, noch geringer ist es gegenüber Osteuropa und am geringsten, was die Sowjetunion angeht. Dabei unterstelle ich durchaus viel guten Willen und viel Energie; insgesamt handelt es sich aber um groteske Ansätze.

Das haben wir bei vielfältigen Gelegenheiten erlebt, etwa bei SALT II oder bei der Einschätzung der SS-20-Raketen. Auch die Politik Reagans, das Getreideembargo aufzuheben und das Röhrenembargo zu erlassen, zeigte, daß er sich überhaupt nicht darüber im klaren war, wie das auf Westeuropa, auf Osteuropa und auf die Sowjetunion wirken würde, nämlich als Zeichen vollständiger Verwirrung. Dazu alle zwei Jahre eine neue Politik. Aus diesem Grunde bin ich tatsächlich froh, daß Reagan wiedergewählt wurde: auf diese Weise wird wenigstens etwas Kontinuität gesichert.

Natürlich vergesse ich nicht, daß die Amerikaner auch Führer hervorgebracht haben, die wußten, was für Europa wichtig ist. Truman gehörte dazu, Eisenhower, Kennedy, aber auch Nixon, Kissinger und Ford. Aber diese »ignorance of power«, um ein Wort von William Fulbright abzuwandeln, ist für die Beziehungen in Europa zwischen West- und Osteuropäern und zur Sowjetunion nicht ungefährlich.

Deshalb meine ich, daß die Europäer selbst initiativ werden müssen, soweit ihr Spielraum reicht. Sie dürfen diesen Spielraum allerdings auch nicht überschreiten, weil das Gefahren zum Beispiel für das Bündnis mit sich bringen würde. Kennedy mit seiner berühmten Rede 1963 in Philadelphia von den zwei Säulen, auf denen die Atlantische Gemeinschaft ruhen sollte, hatte eigentlich am klarsten erkannt, welche Bedeutung Europa im westlichen Bündnis zukommen mußte.

Fünf mögliche Initiativen in Westeuropa

Die Europäer haben in den vergangenen 30 Jahren bereits eine Reihe eigener Initiativen ins Werk gesetzt – ich denke nur an die Europäische Gemeinschaft. In welcher Richtung können sie heute aktiv werden? Ich will dafür fünf Beispiele nennen.

– Stärkung konventioneller Verteidigungsbereitschaft

Erstens: Die Westeuropäer könnten im Interesse Gesamteuropas ihre konventionelle Verteidigungsbereitschaft stärken und damit die nukleare Komponente in ihrer Bedeutung verringern. Dies würde eine enge Zusammenarbeit zwischen Frankreich, Deutschland und den Beneluxländern voraussetzen, weil diese Länder über konventionelle Reserven verfügen, die zusammengefaßt voll ausreichen würden, um die Sowjetunion von möglichen Abenteuern abzuhalten. Dann käme

es auch nicht mehr so sehr darauf an, wie viele Truppen Mike Mansfield oder Sam Nunn in Europa belassen wollen oder nicht.

- Weiterentwicklung des europäischen Währungssystems

Zweitens: Europa zahlt gegenwärtig ungefähr ein Drittel des amerikanischen Staatsdefizits mit europäischen Ersparnissen; die übrigen zwei Drittel kommen aus Japan. Das sind zusammen hundert Milliarden Dollar im Jahr. Diese Tatsache ist verantwortlich für das viel zu hohe Zinsniveau in der ganzen Welt; sie behindert die Investitionstätigkeit in Europa und hat die außenwirtschaftliche Situation der lateinamerikanischen Staaten extrem verschärft. Wenn die Zinsen nur halb so hoch wären, wäre die Schuldenlast für Länder wie Brasilien, Mexiko, Argentinien, Chile oder Peru nicht so schwer zu tragen.

Die Europäer könnten hier durch gemeinschaftliches Handeln etwas tun, indem sie beispielsweise ihr eigenes Währungssystem, das vor sechs Jahren begonnen wurde, vervollkommen. Sie könnten eine Konstellation anstreben, die auf ein Dreiecks-Währungssystem von Dollar, ECU und Yen hinausläuft. Aber es geschieht bisher überhaupt nichts in dieser Richtung.

- Gemeinsame technologische Entwicklung

Drittens: Technologie. Mitterand hat im Frühjahr 1984 in Straßburg in einer Rede eine Reihe von Vorschlägen gemacht, die eine gemeinsame europäische technologische Entwicklung betreffen: Satelliten, Raketen, Raumfahrt, Luftfahrt und andere Objekte der Hochtechnologie. Aber auch in dieser Richtung sind keine neuen Ansätze zu erkennen.

- Aktivierung des Gemeinsamen Marktes

Viertens: Wir haben heute in Westeuropa weniger Gemeinsamen Markt als vor zehn Jahren; er wird auf alle mögliche Weise eingeschränkt. Ich denke nur an die Reinheitsphilosophien bei Bier und Wein, mit denen man sich gegenseitig das Leben schwermacht. Die Europäer sind derzeit dabei, den Gemeinsamen Markt durch derartige Kleinkariertheiten zu zerstören.

Warum ist zum Beispiel die deutsche Postverwaltung gehalten, ihre Beschaffungsvorhaben zu 100 Prozent in Deutschland abzuwickeln? Das steht zwar in keinem Gesetz, aber es wird eben für selbstverständlich gehalten. Und die französische Postverwaltung macht es genauso. Hier plädiere ich für eine Entnationalisierung und für eine Europäisierung aller staatlichen Beschaffungen. Das würde schon eine beträchtliche Summe ausmachen.

Zum anderen müßten ein Vierteljahrhundert nach Abschluß der Römischen Verträge endlich die technischen Standards auf einen Nenner gebracht werden.

Gegenwärtig ist man dabei, sie immer noch weiter zu differenzieren. Ich nenne als Beispiele nur Glühlampen oder bestimmte Sicherheitseinrichtungen bei Automobilen. Die nationale Abschottung der Märkte ist munter im Gange. Hier wären die Europäer aufgefordert, wirklich einen einheitlichen inneren Markt herzustellen, wenn sie die Kraft dazu hätten.

– Erarbeitung von Konzepten

Fünftens: Mit Hilfe von Peter Carrington in Brüssel, der ein bewußter Europäer ist und einer der besten strategischen Köpfe, die Europa zur Zeit besitzt, könnten die europäischen Mitglieder der westlichen Allianz für die jetzt anstehenden Verhandlungen Konzepte erarbeiten, in denen ihre Interessen berücksichtigt werden und zu deren Verwirklichung sie beitragen könnten.

Man kann sicher noch eine Reihe weiterer Themen nennen, bei denen Europa aktiv werden müßte, vielleicht nicht von gleichem Gewicht wie die fünf vorgenannten.

Das, was ich vorgetragen habe, sollten Sie mir nicht als Pessimismus abtun, sondern für Realismus bei der Betrachtung Europas halten. Ich habe in den letzten Jahren die europäischen Konferenzen von Regierungschefs, Ministern und ähnlichen Leuten genau verfolgt, zum Teil selbst daran teilgenommen. Ich kann nur wiederholen: Es geschieht nichts, um die Dinge in der von mir vorgetragenen Weise voranzubringen. In vielen Fällen wird nicht einmal mehr darüber geredet oder wenn, dann nur zu dem Zweck, daß man was ins Kommuniké hineinschreiben kann, um vor der Öffentlichkeit gut dazustehen.

Europa ohne Führungspersönlichkeiten

Es geschieht nichts, weil Europa der Führungspersönlichkeiten entbehrt, die wissen, was notwendig ist, die das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden können und die bei den wichtigen Dingen ihre Entscheidungskompetenz wirklich erkennen und wahrnehmen. Wir sind weit entfernt von den Zeiten, als durchdachte Entschlüsse von Männern wie Adenauer, de Gaulle, Nixon, Kissinger oder Ford verwirklicht wurden, und zwar ohne Rücksicht auf Tagesopportunität.

Ich möchte eines betonen: Wir sollten die Wirkungsmöglichkeiten von Führungspersönlichkeiten bei der Entwicklung der europäischen Politik nicht unterschätzen. Dieser personelle Faktor spielt nach wie vor eine entscheidende Rolle. Das zeigt sich übrigens auch im Osten. Die Entstalinisierung, die durch Chruschtschow in Gang gebracht wurde, war ein Unternehmen, das sehr viel Mut verlangte. Ich weiß nicht, ob das ohne ihn zustande gekommen wäre. Breschnew, ein stark emotional bestimmter Mensch, geprägt von den Erfahrungen und Entbehrungen des Krieges und den Leiden seines Volkes, war in der Begegnung von

Mensch zu Mensch außerordentlich ansprechbar, und man konnte zu ihm ein persönliches Vertrauensverhältnis herstellen.

Persönliche Vertrauensverhältnisse sind von ungeheurer Bedeutung in der Politik; das gilt insbesondere in den Beziehungen zwischen West- und Osteuropa. Ich habe in dieser Hinsicht selbst wichtige Erfahrungen gemacht und festgestellt, daß man damit etwas bewirken kann. Wichtig ist, man kann sich gegenseitig darauf verlassen, daß das, was man sagt, ehrlich gemeint ist, und dazu muß man sich persönlich kennenlernen. Wenn Russen und Amerikaner nur noch über Herrn Dobrynin miteinander verkehren, bedeutet dies, daß sie sich überhaupt nicht kennen. Auf diese Weise kann kein Vertrauen hergestellt werden und sind auch Vereinbarungen undenkbar.

Vor 10 Jahren, 1975, hat niemand so von Westeuropa oder von Gesamteuropa gesprochen. So schnell können sich die Stimmungen ändern. Es schien damals klar, daß die Weltmächte ihre jeweiligen Grenzen erkennen und sich über manches verständigen. Die Europäer, glaubte man, seien dabei, sich politisch zu entwickeln; ja, es gab sogar Ansätze für Gesamteuropa – siehe Helsinki. In den vergangenen zehn Jahren sind schwere Fehler gemacht worden, sowohl auf sowjetischer als auch auf westlicher Seite. Das hat die Stimmung grundlegend verändert.

Weltrolle Chinas

Manche Hoffnungen und Zielsetzungen, die hier angeklungen sind, richten sich eher auf das 21. und 22. Jahrhundert als auf die kommenden Jahre. Auf eine bedeutsame Verschiebung im Weltmaßstab, die ich bereits für den Beginn des nächsten Jahrhunderts erwarte, möchte ich aufmerksam machen: China wird mit Sicherheit eine Weltrolle spielen. Bei aller Unsicherheit von Prognosen, eines scheint mir sicher: China wird auf der weltpolitischen Bühne eine Rolle spielen, die das globale Gleichgewicht entscheidend beeinflussen wird – etwa im Sinne des Utrechter Friedens. Das wird erhebliche Auswirkungen auf die künftige Rolle der beiden jetzigen Supermächte haben.

China wird sich nicht als Supermacht aufführen, denn es kann kein Bündnis gründen, weil es in der ost- und südostasiatischen Region keine potentiellen Verbündeten findet. China hat dort keine Freunde. Aber es könnte durchaus zur geistig-politischen Führungsmacht all jener Völker und Staaten werden, die sich, aus welchen Gründen immer, der Bündnisfreiheit verschrieben haben. China könnte zum Beispiel zum Wortführer von 100 Staaten auf einem Forum wie dem der Vereinten Nationen werden.

Die künftige weltpolitische Rolle Chinas wird die südostasiatische Region oder den nordwestpazifischen Raum – wie immer man das nennen will – zu einem Gra-

vitationszentrum der Weltpolitik machen. Ein anderes Zentrum wird vermutlich Lateinamerika werden. Bislang sind beide Gebiete nicht recht ins Blickfeld gekommen.

Die Amerikaner etwa sind sich über die künftige Rolle Chinas überhaupt nicht im klaren, auch wenn sie jetzt viel von der pazifischen Region reden. Im Augenblick verstehen sie darunter vornehmlich die japanische Konkurrenz. Naiv wie sie sind, haben sie bisher in keiner Weise begriffen, was da in Wirklichkeit vor sich geht. Hinter dieser Naivität steckt aber auf der anderen Seite eine gewaltige Vitalität, die man nicht unterschätzen sollte. Während die Europäer Skeptiker und in ihrer Vitalität gebrochen sind, sind die Amerikaner Optimisten und absolut vital.

Worauf ich hinaus will, ist: Im Schatten dieser neu entstehenden Gravitationszentren ergeben sich Chancen für Europa, sich wieder zu stabilisieren – aber auch Gefahren.

Die deutsche Frage gab es schon vor Bismarck – und es gibt sie auch nach Hitler. Als Sozialdemokrat komme ich wohl kaum in den Verdacht eines Bismarck-Proselyten. Aber die verspätete Gründung des deutschen Nationalstaates durch Bismarck läuft durchaus parallel zu der Italiens durch Garibaldi und Cavour. Die italienischen Teilstaaten waren ebenfalls hervorgegangen aus den Resttrümmern eines vormaligen großen Reiches, das Jahrhunderte überdauert hatte. Zu meinen, die Bildung des deutschen Nationalstaates sei ein Anachronismus, die Gründung des italienischen hingegen nicht, kann ich so nicht akzeptieren.

Die deutsche Frage wird es auch noch im 21. Jahrhundert geben, selbst dann, wenn das Brandenburger Tor durchlässig geworden und die innerdeutsche Grenze nach beiden Seiten hin offen sein sollte, und zwar für jedermann.

Deshalb sollten sich die Deutschen heute selbst zügeln und solche Fehler vermeiden, wie sie in letzter Zeit in Ost-Berlin und in Bonn begangen wurden. Die Ostdeutschen sind weitgehend an der sowjetischen Kandare; wenn sie sich also nicht selbst zügeln, tun das die Sowjets. Die Westdeutschen haben dagegen viel größere Handlungsspielräume. Dies ist einer der Gründe, warum sie der Einbindung in solche Einrichtungen wie das nordatlantische Bündnis bedürfen, nämlich nicht nur zu ihrem Schutz, sondern auch zu ihrer Zügelung; auch in die Europäische Gemeinschaft müssen sie eingebunden werden.

Französische Führung in Europa

Vor allem aber brauchen die Deutschen in ihren Bestrebungen die Legitimation durch die Franzosen. Ohne französische Führung kann die deutsche Frage explo-

siv werden. Wir müssen uns dessen bewußt sein, obschon es nicht gern gehört wird, schon gar nicht von den Deutschen selbst. Aber auch die Franzosen sprechen darüber nur ungern.

Mit anderen Worten: Welche gesamteuropäische oder gesamtdeutsche Initiative Westdeutschland auch immer ergreifen mag, sie bedarf in jedem Fall der französischen Legitimation – was Kontrolle einschließt –, ohne die solche Initiative lebensgefährlich wäre.

Frankreich ist ein Land mit einer reichen kulturellen Tradition; es ist zugleich eines der klassischen Ursprungsländer der Menschenrechte. Zudem hat es den Ehrgeiz, eine weltpolitische Rolle zu spielen. Eine Weltrolle kann Frankreich aber nur dann wirklich wahrnehmen, wenn die Deutschen bereit sind, dafür einen entscheidenden Beitrag zu leisten. Frankreich auf sich allein gestellt, nur mit seiner kleinen Force de frappe von demnächst 800 Sprengköpfen ausgestattet, hat keine Chance, diese Rolle allein auszufüllen, selbst wenn es im kommenden Jahrhundert über 3000 Sprengköpfe verfügen sollte. Kluge Köpfe in Frankreich haben das immer schon so gesehen.

Die gegenwärtige französische Führung strebt durchaus mit ehrlichen Absichten und gutem Willen die europäische Integration an, ohne sich jedoch über die Gesamtzusammenhänge im klaren zu sein. Was fehlt, ist ein Konzept. Frankreich will die EG fördern *und* gleichzeitig auf außenpolitischem und strategischem Gebiet völlig unabhängig bleiben. Beides ist jedoch nicht miteinander zu vereinbaren. Diese Politik ist widersprüchlich, genau wie auf andere Weise auch die politischen Konzepte der Deutschen widersprüchlich sind.

Ich hatte fünf Beispiele genannt, die den Handlungsspielraum Europas erweitern könnten. Was sie voraussetzen, ist in jedem Fall ein gemeinsames Handeln von Frankreich und Deutschland. Es geht darum, die westeuropäische Identität zu stärken und Westeuropa aus seiner Objektstellung herauszuführen. Es muß wieder Subjekt der Entwicklung werden, wie es das bis 1975, in Einschränkungen bis Ende der 70er Jahre, gewesen ist.

Es ist ja keineswegs selbstverständlich, daß sich ein französischer und ein deutscher Staatschef mit den Russen zusammengesetzt hat – gegen den Widerstand der Amerikaner. Sie haben es immerhin zustande gebracht – der eine in Warschau, der andere in Moskau –, daß die Supermächte wieder an den Verhandlungstisch gingen, wo sie dann allerdings in den folgenden vier Jahren eine wenig glückliche Figur gemacht haben.

Keine supranationale EG

Europa wird allerdings seine eigene Identität und Subjektstellung in gar keiner Weise dadurch erlangen, daß es eine supranationale EG anstrebt. Ein Präsident

mit 17 Kommissaren wird niemals für Westeuropa als Ganzes handeln; das ist völlig undenkbar. Glauben Sie im Ernst, daß eine supranationale Institution in Brüssel oder sonstwo die Führungskraft über die alten Nationen Europas erreichen kann? Denken Sie an die nationalstaatliche Geschichte Frankreichs, Englands oder Italiens; demnächst kommt das stolze Spanien hinzu – vielleicht würde ein Land wie Holland so etwas theoretisch akzeptieren; wenn es dann aber konkret wird, sicherlich auch nicht mehr.

Damit will ich nicht sagen, daß die EG überflüssig ist, im Gegenteil. Aber man darf ihr nicht mehr als eine hochwichtige technische Rolle zubilligen, etwa bei der Gestaltung des Haushalts oder der Währungspolitik, meinerwegen auch bei der Gestaltung der Agrarpreise, obwohl das, weiß Gott, eine schlimme Entwicklung genommen hat.

Die Führung Europas muß also aus dem Einverständnis zwischen Frankreich und Deutschland erwachsen. Dabei müssen sich sowohl die Deutschen wie die Franzosen zurückhalten, daß sie ihren europäischen Kollegen nichts vorschlagen, was für deren Traditionen und Interessen nicht akzeptabel ist. Wenn es auf diese Weise gelingen sollte, daß Europa seine eigene Identität findet, so ist damit auch ein Wegweiser aufgerichtet und wird Europa attraktiv gemacht für die Länder Osteuropas, die nach Orientierung suchen.

Noch ein Wort zu den abnehmenden Bindewirkungen des Christentums. Dies scheint mir in der Tat ein wesentlicher Faktor für den europäischen Identitätsverlust, möglicherweise auch für den gegenwärtig konstatierten Vitalitätsverlust zu sein. Man muß aber hinzufügen, daß dieser Prozeß schon sehr früh einsetzt, nämlich am Ende des Mittelalters mit den Reformatoren beginnt, also noch vor der Aufklärung.

Enteuropäisierung der Kirchen

Religiöses Erbe, Religiosität und Kirche haben eigentlich eine größere Rolle in unserem Bewußtsein zu spielen. Wenn man jedoch von der Rolle der Kirchen redet, muß man zugleich beachten, daß der Selbstevangelisierung Europas die andere Erkenntnis nicht nur der römisch-katholischen, sondern auch der evangelischen Kirche gegenübersteht, daß nämlich die Enteuropäisierung der Kirchen notwendig ist.

So müssen sich die Kirchen heute vor allem um Lateinamerika kümmern. Dabei kann es nicht nur um die Ablehnung der Theologie der Befreiung gehen, sondern vor allem muß sich die Kirche auf die besonderen Verhältnisse Lateinamerikas einlassen. Sie sollte eine Sozialenzyklika vorbereiten und erlassen, wie sie das vor 90 Jahren mit der Enzyklika Rerum Novarum getan hat. Daraus hat sich eine

ganze katholische Soziallehre aufgebaut. Die theologischen Prinzipien und das gesamte Instrumentarium müssen aber auf Lateinamerika zugeschnitten sein, einen Kontinent, der teilweise noch von Latifundienwirtschaft geprägt ist.

Lateinamerika wird am Ende dieses Jahrhunderts 700 Millionen katholische Christen umfassen. Es wird *der* katholische Kontinent sein, dessen Hauptstadt aber in Europa liegt: Rom. Die Europäer werden dann innerhalb der EG nur 350 Millionen zählen, Spanien und Portugal mit eingeschlossen. Es ist also wichtig, daß die Kirchen, zumal vor dem Hintergrund dieser Entwicklung, ihre Eurozentrität überwinden. Die Aufgabe der Selbstevangelisation Europas müßte zugleich mit der ebenso dringenden und drängenden Aufgabe einer geistigen Hilfeleistung für die Kirchen in der dritten Welt, insbesondere, wie gesagt, in Lateinamerika bewältigt werden.

Überwindung der Massenarbeitslosigkeit

Elimar Rosenbohm

Kritische Stellungnahme zu »Wirtschaftswoche-Herausgeber Wolfram Engels über Wege und Irrwege der Beschäftigungspolitik« in der Wirtschaftswoche Heft 25/1985.

Engels stellt fest: »Die Rationalisierung hat nicht Arbeitsplätze vernichtet. Sie hat Arbeitsplätze erhalten, die sonst verloren gegangen wären.« Wir hätten eine »Kapitalmangel-Arbeitslosigkeit«, wie der Wissenschaftliche Beirat beim Bundeswirtschaftsministerium das nenne. Dem ist zuzustimmen.

Und was empfiehlt Engels nun? Es gehe darum – auf Kosten der Löhne! – rentable Arbeitsplätze zu schaffen.

Tatsächlich ist die Rentabilität der Arbeitsplätze, d. h. des Sachkapitals, bedingt durch den schärfer werdenden Wettbewerb, ganz erheblich zurückgegangen, so daß Neuinvestitionen jetzt vorsichtiger oder überhaupt nicht vorgenommen wurden. Die dadurch entstandene Nachfragelücke mußte unweigerlich zu Pleiten und Freisetzungen von Arbeitskräften führen. Die fehlende Investitionsnachfrage ist auch nicht etwa in den Verbrauchsgütermarkt geflossen. Wo ist sie geblieben?

Der Sachverständigenrat (die »fünf Weisen«) beschäftigt sich in seinem Jahresgutachten 1982 (Ziff. 301) mit diesem Problem. Er sagte: Das Produzieren schaffe über das Einkommen, das dabei erzielt wird, kaufkräftige Nachfrage. Aber in einer Geldwirtschaft gebe es keine Garantie gegen Gleichgewichtsstörungen. »Einkommen muß nicht zu Nachfrage werden.« Das »wertvolle« Theorem, nach dem das Angebot sich seine Nachfrage schafft, will er jetzt von der Angebotsseite her in die Praxis umsetzen, wenngleich er die Nachfrageseite auch nicht ganz ignorieren möchte (Ziff. 302).

Gewiß können wir die Geldwirtschaft nicht abschaffen. Aber warum sollte es keine Geldtechnik geben, die dafür sorgt, daß das wertvolle Theorem stimmt, daß Einkommen stets zu Nachfrage wird? Solange das nicht der Fall ist und der Geld-Güterkreislauf unterbrochen werden kann, muß es – schon allein hierdurch – Arbeitslose geben.

Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn Engels mehr Markt in der Lohnpolitik wünscht. Aber das ist doch nur dann sinnvoll, wenn es keine Arbeitslosen gibt. Arbeitslosigkeit verfälscht den Arbeitsmarkt, weil sie den Arbeitgebern eine Vormachtstellung verschafft. Andererseits arbeitet der Arbeitsmarkt nicht so schlecht, wie Engels anzunehmen scheint. Tatsächlich richtet sich der Lohn nicht ausschließlich nach den Tarifverträgen, auch wenn sie mit Gesetzeskraft ausgestattet sind. Wie die Lohn drift zeigt, werden aus übertariflichen Löhnen tarif-

liche. Auch sind untertarifliche Löhne üblich, wenn es genügend Arbeitslose gibt. Poliere werden als Vorarbeiter bezahlt und tarifliche Zuschläge werden einfach ignoriert. Der Arbeitsmarkt funktioniert schon, notfalls grau oder schwarz. Selten geht ein Arbeitnehmer zum Kadi, wenn es genügend Ersatz für ihn auf dem Arbeitsmarkt gibt. Lieber arbeitet ein Facharbeiter als Hilfsarbeiter als überhaupt nicht.

Nein, nicht beim Arbeitsmarkt, nicht bei den Löhnen ist der Hebel anzusetzen. Die Nachfragelücke muß verhindert werden, die sich aus der gesunkenen Rentabilität der Arbeitsplätze ergibt. Um Arbeitslosigkeit zu verhindern, muß das Einkommen in gleichem Rhythmus ausgegeben werden, wie es verdient wird. Dafür hat die Geld- und Währungsverwaltung mit einer entsprechenden Geldtechnik, d. h. mit einer Umlaufsicherung des Geldes, zu sorgen, selbst wenn dabei die Rentabilität der Arbeitsplätze darunter leidet. Wie hoch diese Rentabilität sein darf, muß der Markt entscheiden, genau so, wie er über die Höhe der Löhne entscheidet. Ist denn nicht die Erhaltung der Arbeitsplätze wichtiger als die Erhaltung einer hohen Rentabilität des Sachkapitals? Der Unternehmer orientiert sich ja auch nicht in erster Linie am Profit (in seiner klassischen Bedeutung als Rentabilität des eingesetzten Kapitals), sondern am Gewinn (als Unternehmerlohn); da er meist mit Fremdkapital arbeitet, ist für ihn die »Rentabilität der Arbeitsplätze«, um die sich Engels so sorgt, nur eine Bürde.

Jetzt kommt natürlich der Einwand: Wer wird denn schon bei laufend sinkender Rentabilität dem Unternehmer noch Mittel zur Verfügung stellen? Genau dafür soll die Geldtechnik, die bereits erwähnte Umlaufsicherung des Geldes, sorgen. Wer durch Zurückhalten seiner laufenden Einkommen, ob aus Arbeits- oder Kapitalertrag, den Geld-Güter-Kreislauf unterbricht, soll dafür so empfindlich zur Kasse gebeten werden, daß er es nicht wieder tut. So fließen alle Einkommen, die nicht unmittelbar für den laufenden Lebensunterhalt benötigt werden, die also gespart werden, zu den Banken. Da sich selbstverständlich auch die Banken von der Geldbehörde für das bei ihnen eingegangene Spargeld nicht zur Kasse bitten lassen möchten, werden sie es den Unternehmen notfalls selbst dann noch zur Verfügung stellen, wenn sie dafür keine Zinsen bekommen. (Für die Sicherheit ihrer Anlage haben sie nach wie vor gerade zu stehen.)

Was aber zinsbillige oder gar zinslose Kredite für den Arbeitsmarkt bedeuten, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden.

... vor dem Sturm (im November 1948)

Es wäre das erstemal, daß die Welt rechtzeitig zur Einsicht käme, wenn es gelingen würde, die Spannungen zwischen Ost und West soweit herabzumindern, daß die notwendige Klärung in einer geistigen Evolution erfolgen könnte. Sicher ist es der Wunsch und das wichtigste politische Anliegen aller Gutwilligen, daß dieses eine Mal ein Wunder geschehen möge, bevor die zerstörenden Gewalten eingesetzt werden. Sie können ja nur Vernichtung bringen, aber keine Klärung. Doch der Wunsch allein hält den ins Rollen geratenen Stein nicht mehr auf; der Stein ist eben nicht erst heute angestoßen worden, sondern er rollt schon geraume Zeit. Auch Hitlers Krieg hat nicht erst 1939 begonnen, sondern er war weit früher mit den herkömmlichen Mitteln der Diplomatie nicht mehr zu verhindern. Ebenso ist der Weltkonflikt, der jetzt auf eine neue Eruption der Gewalttätigkeiten zutreibt, keinesfalls erst mit der Blockade Berlins oder mit der Uneinigkeit der Alliierten in der Deutschlandfrage entstanden. Das alles scheint nur so, weil es im Vordergrund steht.

Es ist allgemach zu einem Schlagwort geworden, vom Konflikt der weltanschaulichen Gegensätze zwischen Ost und West zu sprechen. Nur selten wird indessen klar, was damit gemeint ist. Kaum daß sich die Diplomatie der hohen Politik richtig zum Bewußtsein bringt, wie sehr sich die Problemstellung der Außenpolitik, in deren Reservat die Entscheidung über Krieg und Frieden bisher lag, verändert hat. Es ist bisher noch nicht dagewesen, daß es in der Außenpolitik im Grunde um Fragen der Gesellschaftsordnung ging. In

der Meinungsverschiedenheit über diese Fragen ist aber diesmal der Konflikt begründet. Ist es nun vorstellbar, daß dieser Konflikt mit den der Welt-Diplomatie geläufigen alten Praktiken der Festlegung von Territorialgrenzen bereinigt werden kann? – Es müßte sehr sonderbar zugehen. – Die Fronten verlaufen nicht auf der Linie, auf der sich die verschiedenen Farben der Landkarte berühren. Deshalb ist alles Bemühen, welches auf solche altertümliche Nationalpolitik von Grenzfestlegungen, sei es an der Oder, um Berlin herum, an der Elbe oder am Rhein, hinausläuft, völlig unzulänglich.

Wir brauchen nicht zu betonen, daß wir unseren Standpunkt längst bezogen – und noch nie gewechselt haben. Aber unser Standpunkt ist weder der Standpunkt derer vom Osten, noch ist es der Standpunkt derer vom Westen. Es könnte der Standpunkt der Deutschen sein, der zwischen den widerstreitenden Meinungen steht und aus der Besinnung auf den selbst zurückgelegten irrigen Weg eine Einsicht schöpft, die offenbar den anderen noch nicht zugänglich ist. Aber nicht einmal so weit sind wir in Deutschland, daß wir wenigstens den unwiderruflichen Entscheidungen ein »Halt!« entgegenstellen könnten. Es ist die Tragik unserer Gegenwart, daß wir nicht Zeit genug haben, selber zur Besinnung zu kommen. Wir werden von beiden Seiten her mit Propaganda überschüttet, vom Westen her in kompakterer Form und darum nach den überstandenen Hungerjahren auch mit nachhaltiger Wirkung. – So sieht es in den Köpfen der meisten Deutschen genau so aus wie in den Köp-

fen der anderen. Es gibt nur eine Meinung auf beiden Seiten: daß es keiner Klärung, sondern nur noch einer Entscheidung bedarf: geklärt – wähnt man im Westen wie im Osten – sei bereits alles. Und das ist der Irrtum, für den die Menschheit den dritten Weltkrieg auf sich nehmen wird! – Lohnt sich das? –

Mag es in der hohen Politik um Öl, um Kohle, Erz und Märkte gehen – wir sind dafür bekannt, daß wir die wirtschaftlichen Gründe für die politischen Konflikte immer gebührend berücksichtigt haben – so liegt doch die Wurzel des heutigen Konflikts noch um eine Kleinigkeit tiefer – in der Geisteshaltung des heutigen Menschen. Damit kommen wir zu dem, was auch die Unversöhnlichkeit der weltanschaulichen Gegensätze ausmacht.

Seien wir uns darüber klar, daß in der Überzeugung, im Glauben an eine Sache, auch wenn der Glaube irrig ist, eine ungeheuerliche Kraft steckt. Auch Hitler hat einiges davon demonstriert. Darüber pflegte man einmal überlegen zu lächeln; und man hielt es für unter seiner geistigen Würde, sich mit abwegigen Ideologien auseinanderzusetzen. Dieselbe arrogante Haltung nimmt der größte Teil der geistigen Elite der westlichen Welt auch dem Marxismus gegenüber ein. Was an Entgegnungen dazu zu Worte kommt, ist einseitig und kümmerlich; es kommt wenig von wesentlichen Köpfen. Und wenn man genau zusieht, sind die Widersacher von Karl Marx selbst in Vorstellungen befangen, die sie von ihm übernommen haben könnten.

Die erste Gefahr, die dem geistigen Hochmut fast immer auf dem Fuße folgt, ist die, daß man den Gegner unterschätzt und so die Züge in seinem Spiel zu spät erkennt.

Der Kreml hat sich nicht erst nach dem Sieg über Hitler an dem Gedanken be-

rauscht, einmal die Erde beherrschen zu können. Dieser Gedanke gehörte von jeher zu den Träumen des Marxismus. Dem liberalistischen Denken allerdings war die Vorstellung einer zentralen Welt-herrschaft so absurd, daß sich eine Erwägung solcher Möglichkeiten bis auf die neuere Zeit erübrigte hatte. Jetzt freilich ist auch in diesem Lager davon die Rede, und jetzt heißt die Parole nur noch: Ihr oder Wir? – Es ist beinahe wie bei der Entscheidung zwischen Krieg und Frieden, bei der man sich die Zielsetzung des Gegners anstelle der eigenen Absichten aufzwingen läßt.

Geistig ist die Position der westlichen Welt, soweit es sich um den Anspruch auf die Herrschaft über die Erde handelt, weit-aus schlechter fundiert als die des Ostens. Nicht nur, daß die Forderung der Welt-herrschaft, auch wenn sie in die manierlichsten Formulierungen eingekleidet wird, zu den Idealen, die man zu vertreten vorgibt, in unlösbarem Widerspruch steht. Nein! Diesem Mangel gegenüber hat der Osten fast unangefochten in seinen Reihen den Glauben an die Zukunftsordnung des Kollektivismus voraus. Hier fügt sich dieses Streben konsequent in die Gesamt-Tendenzen ein, bei den anderen ist es eine Inkonsequenz. So schwächen sich die Kräfte der westlichen Demokratien durch den inneren Widerspruch in ihren Bestrebungen selber und verkennen zugleich die Quellen der gegnerischen Kraft.

Wer sich zu den Idealen der liberalistisch-individualistischen Welt bekennt, der mußte ein Gefühl dafür haben, daß es in der Tat die Weltanschauung des dialektischen Materialismus ist, die den Lebensnerv, die Stärke und die verwundbarste Stelle des Marxismus zugleich darstellt. Wohl sind sich die Anhänger dieser Weltanschauung nicht bewußt, daß sie sich selber von dem bestimmen lassen, was sie glauben. Aber auf der anderen Seite müßte

man mehr begreifen, daß mit der Zerstörung einer gefahrbringenden Vorstellung auch die Kraft erlischt, die sich hinter die Idee stellt.

Wer daran glaubt und in diesem Glauben belassen wird, daß die soziale Entwicklung mit naturgesetzlicher Gewißheit zum erdumspannenden Sieg des Kollektivismus führe, der wird, von diesem Wahn besessen, auch seine Handlungsweise darauf abstellen. Im Kreml glaubt man das und hat es immer geglaubt.

Es mag heute müßig sein, noch Worte darüber zu verlieren, wie sich die Dinge entwickelt hätten, wenn etwa Ribbentrop anno 1939 ohne Erfolg aus Moskau zurückgekehrt wäre. Die Welt war damals über das Abkommen zwischen Hitler und dem Kreml – das den Einfall in Polen und damit den Krieg ermöglichte – einigermaßen konsterniert. Für den Kreml war aber dieses Abkommen durchaus auf der Linie des Vormarsches zur Weltrevolution. Ob es richtig ist oder nicht, daß der Satz, Kriege zwischen den imperialistisch-kapitalistischen Staaten müßten gefördert werden, in Lenins Testament steht, – auf den Sinn der bolschewistischen Politik bezogen, war das Verhalten Moskaus nur konsequent. Der Weg zum Weltbolschewismus führt nach den Lehren des Marxismus über das Chaos von Krieg, Hunger und Revolution. Ist es da verwunderlich, daß diejenigen, die daran glauben und das Ziel anstreben, dem Krieg, dem Hunger und der Verelendung nachhelfen?

Schließlich und endlich dürfen wir auch nicht vergessen, daß das, was Moskau hinter dem Vertrag mit Ribbentrop als ferne Fata Morgana schweben sah, mit dem Abschluß dieses Krieges gar nicht erreicht war. Daß die Beute nur einen Teil vom Territorium der Besiegten ausmachen sollte, das kann nicht im Konzept einer Machtgestanden haben, die sich von jeher ein weit-

aus größeres Ziel gesetzt hat! – Und jetzt wollen die westlichen Demokratien in den zerstörten Ländern und niedergebrannten Städten neu aufbauen, wollen Friede und Ordnung schaffen, kapitalistische Ordnung, gewiß, aber doch so, daß sie zehn oder zwanzig Jahre vielleicht vorhält? – Dazu hat Moskau den Schachzug von 1939 nicht getan! Es ist für die Welt von ungeheuerlicher Tragik, aber es ist so: der Osten wird vom Wahn getrieben, daß der Erfolg größer, viel größer sein müßte; unter dem Einfluß dieses Wahnes wird er nicht davon ablassen, Chaos und Hunger vor sich herzupeitschen. Kann es denn fehlgehen, wenn es ohnehin eine »naturgesetzliche Gewißheit« ist, am Ende die kollektivistische Gesellschaftsordnung über die ganze Welt ausgebreitet zu sehen?

Dieser Wahn ist es, der die Kräfte mobilisiert und lenkt, die dem Verhängnis dienen. Aber dieser Wahn steckt nicht in Tausend und aber Tausenden, er steckt in Millionen von Köpfen in allen Ländern. Und so, wie er die Hand eines Außenministers führt, der einen Vertrag mit dem Todfeind unterzeichnet, so lenkt er auch die Schritte des Physikers, der die Geheimnisse der Atomforschung für die ferne Macht des Kreml auszukundschaften sucht, so bestimmt er den Entschluß des scheinbar bewährten Flugkapitäns, den neuesten Flugzeugtyp in gewagtem Handstreich vom Flugplatz nach dem Osten zu starten, und so wirkt dieser Wahn auch in der kleinen unbekannten Frau, die kürzlich in einer Versammlung in Croyden, in der Winston Churchill sprechen sollte, zuvor ihre kommunistischen Flugblätter zu verteilen suchte.

Der Idee des Marxismus beizukommen, das ist es, worauf es ankommt. Aber das ist nicht mit Waffengewalt und nicht mit hochmütigem Lächeln getan. Auch wenn sich die westlichen Demokratien darauf verlassen können, daß es eines

Tages für die Besessenen ein furchtbares Erwachen aus ihrem Wahn geben wird, bleibt doch, *daß der Preis an Blut und Zerstörungen, den sie selber dabei entrichten werden müssen, nur deshalb so hoch sein wird, weil sie in der Selbstherrlichkeit ihres Besserwissens nichts anderes als die Wiederherstellung des Kapitalismus zu vertreten wußten* – genau mit derselben sturen Entschiedenheit, wie die anderen ihr Dogma vertreten. So fehlt es an der ehrlichen Bereitschaft zur Verständigung. Die Millionen, die auf der anderen Seite stehen – wie gesagt, nicht auf der anderen Seite einer territorialen Grenze, sondern auf der anderen Seite der sozialen Front, die durch alle Völker verläuft – *diese Millionen fühlen, daß es drüben, wo man in Worten die Freiheit vertritt, zu wenig soziales Gewissen gibt*. Sie sträuben sich dort mit Händen und Füßen dagegen, auch nur einzusehen, daß die bisherige Ordnung reformbedürftig ist; sie wollen nur restaurieren, was gewesen ist, auf daß ein neuer Start auf den alten Bahnen anfänglichen Wohlergehens und abschließender Krisen erfolgen kann. –

Heute steht Deutschland nicht nur territorial, sondern auch geistig zwischen den Fronten des Welt-Konflikts. Unabhängig davon, was die nächste Zukunft bringen wird, sind in diesem Feld der Spannungen auch die größten Möglichkeiten für den Ansatz einer entscheidenden Neuorientierung. Wo besinnliches Denken durch ein ernsthaftes soziales Gewissen zur Beschäftigung mit diesen Fragen genötigt wird, da kommt auch die Einsicht, daß weder die Bestrebungen des Westens, noch die des Ostens so makellos richtig und gut sind, eine Alternativ-Entscheidung beanspruchen zu können, als ob es weiter keine Möglichkeiten gäbe. – Aber die Klärung braucht noch Zeit; und sie *braucht die Atmosphäre des guten Willens, der Toleranz*. Bevor auch nur ein

Schimmer von Klärung in Erscheinung treten kann, muß das Bewußtsein da sein, daß sie nötig ist. Wer sein Dogma auswendig hersagen kann und von vornherein weiß, daß nur er selber vollkommen recht hat und der Andersdenkende in allen Fragen im Unrecht ist, der ist mit dieser Geisteshaltung steril, und es ist fast gleichgültig, auf welcher Seite er steht.

Die Wendung zum Besseren kann nur von der einfachen menschlichen Bereitschaft zur Verständigung, vom Aufgeben jeder dogmatischen Rechthaberei, von der Achtung vor dem Nächsten, auch wenn er nicht so klug ist, wie man sich selber einschätzt, herkommen. Mögen die Verstandeskkräfte des Einzelnen, der sich entscheiden soll, umfassend oder bescheiden sein, – neben seinen Verstandeskkräften hat jeder Mensch auch noch eine Spur von Gefühl dafür, die Lauterkeit oder die Unlauterkeit in den ihm nahegebrachten Bestrebungen zu ahnen. Die Front des Ostens ist nicht durch die Theorie von der »Akkumulation des Kapitals« zustande gekommen, sondern durch den Glauben, daß hinter all dem eine unerhörte Summe von Willenskraft steht, mit der neuen Gesellschaftsordnung die soziale Gerechtigkeit zu bringen. Die Front des Westens hat dem kaum etwas entgegensetzen, weil sie die Forderung der sozialen Gerechtigkeit verwirft. Darum hat sie auch ihre Widersacher schon in den eigenen Reihen. *Für die Freiheit zu kämpfen, die ohnehin nicht allen zugänglich ist und nicht für alle gilt, das ist eine dürftige Parole zum Ersatz dessen, was die andere Seite erträumt*. Und erst recht kläglich ist es, jetzt davon zu zehren, daß sich einige Völker an der Gesellschaftsordnung des Kollektivismus die Finger verbrannt haben – und nun verständlicherweise wieder das kleinere Übel herbeisehnen.

Ein klarer und wirkungsvoller Widerstand gegen die Weltgefahr des Kollekti-

vismus erfordert mehr und anderes als Abwehr und Waffengewalt. Er erfordert Aufruf, Bereitschaft, Mitarbeit an etwas Besserem, Gestaltung einer neuen Lebensordnung, in der Freiheit und soziale

*Gerechtigkeit gleicherweise ihren Platz haben.**

Karl Walker, 1950
aus »Die Gefährten – Monatszeitschrift für Erkenntnis und Tat«.

*35 Jahre sind vergangen, seitdem der inzwischen verstorbene Karl Walker dies schrieb – wie weit sind wir heute?

Widersprüchliche Bonner Ostpolitik

Man kann sich allmählich, des Ein-drucks nicht mehr erwehren, daß die Poli-tik von Bundeskanzler *Helmut Kohl* seit vielen Monaten auf eine immer abschüssi-gere Bahn geraten ist. Kann denn die Regierung eines Landes einerseits rechts-verbindliche Verträge mit den Regierun-gen seiner Nachbarländer abschließen und andererseits, fast im gleichen Atem-zug, deren Rechtsverbindlichkeit in Frage stellen? Nach jedem Begriff von Treu und Glauben ist dies einfach ausgeschlossen – nicht so aber offensichtlich für Bundes-kanzler *Kohl*. Er scheint zu glauben, dies absolut geltende Grundprinzip treffe auf den vorliegenden Fall nicht zu, wonach die neuerdings immer lauter erho-benen Forderungen speziell der rechtsge-richteten Sprecher der Schlesier auf Auf-rechterhaltung und Betonung der noch »offenen deutschen Rechtspositionen« nicht im Widerspruch stünden zu den Ver-trägen von Moskau (12.8.1970), Warschau (7.12.1970) und Berlin (21.12.1972). Nicht anders jedenfalls ist seine jüngste, mit großer Spannung erwartete Rede zu den Schlesiern zum Thema deutsche Ost-grenze und deutsche Wiedervereinigung zu verstehen.

»Die rechtlichen Grundlagen unserer Deutschland- und Ostpolitik sind und bleiben das Grundgesetz, der Deutschlandvertrag, der Moskauer und der Warschauer Vertrag von 1970, das Viermächteabkommen von 1971, die Briefe zur deutschen Einheit sowie die gemeinsame Entschließung des deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972, der Grundlagenvertrag und die beiden Entscheidungen des Bun-desverfassungsgerichts von 1973 und 1975. Diese Dokumente bekräftigen unmißverständlich die deutsche Rechtsposition, das Festhalten am

Friedensvertragsvorbehalt ebenso wie unsere Bereitschaft zum Ausgleich und zur Verständigung mit unseren östlichen Nachbarn ... Von dieser Rechtsposition geht keine Bedrohung für unsere Nachbarn aus. ...

»Der Warschauer Vertrag von 1970 hat wichtige Voraussetzungen für die Aussöhnung und die Festigung des Friedens in Europa geschaffen. Er wahrt die deutschen Rechtspositio-nen, insbesondere nimmt er eine frie-densvertragliche Regelung für Deutschland nicht vorweg und schafft keine Rechtsgrundlage für die heute bestehenden Grenzen. Der War-schauer Vertrag gilt. ...

»Die deutsche Frage soll und kann nur im Einverständnis mit allen Nach-barn, auch mit dem polnischen Volk, gelöst werden. Denn sie war und bleibt eine europäische Zentralfrage. In ihrem Zentrum steht heute nicht die Frage nach Hoheitsrechten, son-dern die Freiheit für die Europäer, die jenseits der Trennungslinie zwischen West und Ost leben. Europa wie Deutschland wollen frei zur Einheit finden. Der Schlüssel ist die Selbstbe-stimmung. Der zu erschließende Frei-heitsraum sind die Menschen-rechte. ...«

(Auszüge aus der Rede des Bundes-kanzlers beim Schlesiertreffen nach dem von der DPA verbreiteten Wort-laut – lt. FAZ vom 18.6.1985)

Heißt das aber nicht: unsere bundes-deutsche Ostpolitik ist in einem Maße unglauwbüdig geworden, daß man sich über aggressive Reaktionen der Osteuro-päer dagegen nicht mehr zu wundern braucht, ja, daß man unserer gesamten Politik keinen Glauben mehr schenken kann?

Schon lange vor dem Schlesiertreffen und Kohls Rede in Hannover sagte einmal *Golo Mann*, gewiß kein 'Linker', der deutsche Bundeskanzler sollte endlich ein »eindeutiges Wort sprechen anstatt der vieldeutigen, vagen, beiden Seiten schmeichelnden Worte, die wir in dieser überaus ernsten Frage von ihm zu hören bekommen. Findet er den Mut dazu nicht, so würde ein wesentlicher Teil des Kapitals an Vertrauen, das die Bonner Bundesregierungen sich seit *Konrad Adenauer* im Westen gewonnen haben, wieder verloren gehen und, nebenbei bemerkt, dem Ostblock willkommenste Munition für seine gegen den 'deutschen Revanchismus' gerichtete Propaganda geliefert werden. Freundnachbarliche Beziehungen zu Polen, so wie der Kanzler sie sich wünscht, und ein dauerndes Infragestellen von Polens Westgrenzen, so wie sie nun einmal geworden sind – wie soll sich das vertragen?« (so zitiert in der ZEIT am 15.2.85)

Und der ehemalige Bundeskanzler *Helmut Schmidt* führte lt. ZEIT vom 22.3.85 u.a. aus: »In unserer geopolitischen Lage und mit unserer jüngsten Geschichte können wir Deutschen uns nicht eine politische Schizophrenie leisten, die auf der einen Seite eine realistische Friedenspolitik betreibt und gleichzeitig eine illusionistische Wiedervereinigungsdebatte führt.«

Aber ganz unabhängig von diesen mehr die Tagespolitik betreffenden Äußerungen wirft sich die Frage auf, ob Bundeskanzler *Kohl* denn wirklich des Glaubens ist, daß der 8. Mai 1945 eine »Stunde Null« für Deutschland gewesen sei und daß alles, was davor lag, die Bundesrepublik Deutschland nicht mehr betreffen könne – so als ob es kein Gedächtnis der Völker gäbe, in dem all das aufgehoben ist, was sich bis zu diesem 8. Mai 1945 ereignet hat; und wozu u. a. zwei *Vertragsbrüche* gehören, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem zweiten Weltkrieg stehen: das

Münchener Abkommen vom 29. September 1938 und der Deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt vom 23. August 1939. Das *Münchener Abkommen* wurde bereits am 15. März 1939 durch den Einmarsch der deutschen Truppen in die Rest-Tschechoslowakei und die Schaffung des Reichsprotektorats Böhmen-Mähren gebrochen (mit der Folge des Beginns der englischen Aufrüstung), und der *Deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt* (der ohnehin bereits gegen den Antikomintern-Pakt zwischen Deutschland und Japan vom 25.11.1936 verstieß) wurde am 22. Juni 1941 durch den Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion gebrochen.

Das alles muß bedenken, wer heute auch nur einen Schatten von Zweifel an der Glaubwürdigkeit und Unantastbarkeit der einmal abgeschlossenen Verträge und damit des absoluten Friedenswillens der Bundesrepublik Deutschland aufkommen läßt.

Insofern ist die Haltung des ehemaligen Bundeskanzlers *Helmut Schmidt* wesentlich klarer und für die Entwicklung einer auf Frieden gerichteten Politik bedeutsamer als die Widersprüchlichkeiten, die unsere derzeitige Regierung zuläßt, ja selbst noch unterstützt. So sagte *Helmut Schmidt* im Verlaufe des letzten Bergedorfer Gesprächs lt. Protokoll Nr. 76/1984 u.a. folgendes:

»Nun sollte aber niemand daran zweifeln ..., daß die Deutschen auf beiden Seiten ihre deutsche Identität wahren wollen (wobei er aber völlig ungeklärt ließ, was er unter 'deutscher Identität' versteht). Sie wissen aber, daß es wenig Sinn hat, heute von Wiedervereinigung im Sinne einer Wiederherstellung der nationalstaatlichen Einheit zu reden. Wir Deutschen müssen wissen, daß eigentlich alle übrigen Völker, vor allem deren Regierungen, Angst vor einer deutschen Wiedervereinigung haben. Eine endgültige Antwort auf

die deutsche Frage kann zweifellos überhaupt nur gefunden werden im Zuge eines erfolgreichen Prozesses des Wiederausammenwachsens von ganz Europa.«

»Deshalb sollten sich die Deutschen selbst zügeln . . . Die Ostdeutschen sind weitgehend an der sowjetischen Kandare; wenn sie sich also nicht selbst zügeln, tun das die Sowjets. Die Westdeutschen haben dagegen viel größere Handlungsspielräume. Dies ist einer der Gründe, warum sie der Einbindung in solche Einrichtungen wie das nordatlantische Bündnis bedürfen, nämlich nicht nur zu ihrem Schutz, sondern auch zu ihrer Zügelung; auch in die Europäische Gemeinschaft müssen sie eingebunden werden.«

»Vor allem brauchen die Deutschen in ihren Bestrebungen die Legitimation durch die Franzosen. Ohne französische Führung kann die deutsche Frage explosiv werden. . . . Mit anderen Worten: Welche gesamteuropäische oder gesamtdeutsche Initiative Westdeutschland auch immer ergreifen mag, sie bedarf in jedem Fall der französischen Legitimation – was Kontrolle einschließt –, ohne die solche Initiative lebensgefährlich wäre.«

»Die Führung Europas muß also aus dem Einverständnis zwischen Frankreich und Deutschland erwachsen. Dabei müssen sich sowohl die Deutschen wie die Franzo-

sen zurückhalten, daß sie ihren europäischen Kollegen nichts vorschlagen, was für deren Traditionen und Interessen nicht akzeptabel ist. Wenn es auf diese Weise gelingen sollte, daß Europa seine eigene Identität findet, so ist damit auch ein Wegzeichen aufgerichtet und wird Europa attraktiv gemacht für die Länder Osteuropas, die nach Orientierung suchen.«

Wie immer diese Vorschläge *Schmidts* (die noch eine Reihe weiterer Initiativen vorsehen wie die Stärkung der konventionellen Verteidigungsbereitschaft im Hinblick auf den russischen Expansionismus, die Weiterentwicklung des europäischen Währungssystems – worüber man durchaus streiten kann –, gemeinsame technologische Entwicklung – hier gilt das gleiche –, und die Aktivierung des Gemeinsamen Marktes) realisierbar sein mögen, sie zielen in jedem Fall ab auf eine Überwindung des wieder virulenter gewordenen unseligen deutschen Nationalismus und die Herstellung des innereuropäischen Gleichgewichts der Länder und auf eine Föderation der Staaten unter Einschluß des unbedingten Selbstbestimmungsrechts jedes einzelnen Menschen. Dies aber ist alleine der Weg, der zu dauerndem Frieden führen kann: Freiheit der Person, Rechtsgleichheit aller und Grenzen-überschreitende Gegenseitigkeit in der Wirtschaft der Völker.

– t

Abschied von Pfarrer Eduard Burri †

Am 16. April 1985, wenige Tage nach seiner Gattin, ist Eduard Burri im Heim »Favorite« in Bern 93jährig infolge Altersschwäche sanft entschlafen. Er war am 21. Juni 1892 in Bern geboren worden, wo er die Schule besuchte und dann Theologie studierte. Zudem absolvierte er dort am Konservatorium das Klavierstudium. Nach dem Staatsexamen 1915 und zwei Vikariaten wirkte er von 1917 bis 1930 in Reutigen in der Nähe von Thun als Pfarrer. 1930 wurde er an die Johanneskirchgemeinde in Bern berufen, wo er während 28 Jahren bis zu seiner Pensionierung 1958 das Pfarramt ausübte.

Eduard Burri war eine eindruckliche, ungewöhnlich vielseitige Persönlichkeit von umfassender und profunder Bildung. In einem Nachruf im »Bund« schrieb Pfarrer E. Bentz, er sei ein begnadeter Seelsorger und Prediger gewesen. In seiner Studienzeit im ersten Weltkrieg war er von Leonhard Ragaz beeinflusst worden. Die damaligen sozialen und politischen Erschütterungen im Gefolge von Inflation, Generalstreik und Deflation ließen ihn nach einer Erklärung für diese Geschehnisse suchen. Da stieß er auf die Freiwirtschaftslehre Silvio Gesells, worin er die Erklärung für die wirtschaftlichen Triebkräfte sozialer Ereignisse fand. Folgerichtig trat er dem Freiwirtschaftsbund bei. 1923 erschien seine Schrift »Christentum und Zins«, einige Jahre später das umfassendere Werk über den Zins in Zusammenarbeit mit Fritz Schwarz. Zudem wurde er Mitarbeiter der freiwirtschaftlichen Presseorgane, wo er über politische und wirtschaftliche Themen, oft aber auch über kirchliche Fragen und theologische Literatur schrieb. Daneben hielt er immer wieder Vorträge.

Sein Bekenntnis zur Freiwirtschaftslehre, so stellte einst einer seiner Pfarrerkollegen fest, habe ihn in kirchlichen und theologischen Kreisen lange Zeit zu einem isolierten, ja fast exilierten Außenseiter gemacht und ihm Angriffe von rechts und links eingetragen. Da wurde also ein Mann abgelehnt, der sich in seinem Eintreten für eine gerechtere Wirtschaftsordnung stets auf die Bibel und die Reformatoren berufen konnte. Immerhin hörten mit der Zeit doch manche Kollegen zunehmend auf sein sachkundiges Wort. Als 1951 über die Kaufkraftinitiative der Liberalsozialisten abgestimmt wurde, war es das Werk dieses einzelnen, daß einige Dutzend reformierte Pfarrer einen Aufruf zugunsten dieser Forderung nach festem Geldwert unterzeichneten.

Viel wesentliches bleibt hier ungesagt. Dieser tätige Christ setzte sich jederzeit uneigennützig für Menschen auf der Schattenseite des Lebens ein, so auch für die Flüchtlinge. Mit Eduard Burri hat der letzte der »Gründergeneration« diese Erdenwelt verlassen. Er gehörte zu der Handvoll überragender Persönlichkeiten der früheren Jahrzehnte an der Spitze des Schweizer Freiwirtschaftsbundes.

Johannes Merz, Bern

Einladung zu einer bildungspolitischen Tagung am Samstag, dem 28. September 1985

Sehr verehrte Damen und Herren,

wir würden uns sehr freuen, Sie auf der gemeinsamen bildungspolitischen Veranstaltung zu Fragen der Schulabschlüsse und des Berechtigungswesens begrüßen zu dürfen.

Die besten Voraussetzungen zur Überwindung der langen Rat- und Regungslosigkeit im Bildungswesen sind heute gegeben – erstmals wurde dieser Zustand nicht nur erkannt, sondern auch zugegeben:

»Wir sollten vor neuen Ideen keine Angst haben. Neue Ideen sind immer unerfreulich für alte Verwaltungen, aber sie sind unumgänglich. Unsere Chance liegt in der Vielfalt. Wir können Fehler in einem Bundesland angesichts von erfreulichen Entwicklungen in einem anderen Land korrigieren. Wir dürfen nicht in einen falschen Zentralismus verfallen und die Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse mit Uniformität der Bildungsverhältnisse zwischen Flensburg und Berchtesgaden verwechseln. Unser Ehrgeiz muß sein, diese Vielfalt so zu gestalten, daß Bürger sie als Reichtum empfinden.

Von einem Wettbewerb der Länder um die bestmöglichen Lösungen können Schüler und Eltern nur profitieren. Kontraste, Alternativen müssen wir setzen, auf allen Entscheidungsebenen im staatlichen und gesellschaftlichen Bereich.

Wir müssen uns mehr Freiraum einräumen, nur dann können wir auch den Schulen den notwendigen Freiraum vermitteln, den wir in Zukunft brauchen. Gegenwärtig ist es so, als würden bildungspolitische Entwicklungen und Experimente nur noch an Privatschulen stattfinden, während das öffentliche Schulwesen durch allzu detaillierte Regelungen gefesselt ist. Geben wir den Schulen die Möglichkeit, sich ein Gesicht zu geben, und sorgen wir dafür, daß dieses Gesicht über die Ländergrenzen hinweg respektiert wird.«

Diese Worte des neuen Präsidenten der Kultusministerkonferenz, Hans Schwier, Kultusminister von Nordrhein-Westfalen, veröffentlicht in »Die Zeit« vom 22. Februar 1985, müssen mit Leben erfüllt werden. Als freie, gemeinschaft-

liche Initiative wollen wir mit unserer Veranstaltung dazu beitragen. Deshalb möchten wir Sie ganz herzlich einladen,

am 28. September 1985

am bildungspolitischen Tagesseminar in Stuttgart teilzunehmen. Wir wollen grundrechtliche, pädagogische und bildungspolitische Aspekte der Schulabschlüsse und des gekoppelten Berechtigungswesens analysieren und erörtern. Und wir wollen zeitgemäße Alternativen vorstellen und diskutieren, vor denen wir (s.o.) »keine Angst haben sollten«.

Bitte sehen Sie zu Veranstaltungsablauf, Themen und Referenten das untenstehende Programm.

Vorläufiges Arbeitsthema:

**Die pädagogische Aufgabe der Schule,
der Bildungsweg des Kindes,
die Frage der Schulabschlüsse.
(Das Abitur keine Notwendigkeit?)**

Eine bildungspolitische Informations- und Diskussionsveranstaltung zu Fragen der Schulabschlüsse und des Berechtigungswesens.

Gemeinsame Veranstaltungen von:

Arbeitskreis zu Fragen des Abiturs, Berlin

Aktion Humane Schule, Aalen

Seminar für freiheitliche Ordnung, Bad Boll

Landeszentrale für politische Bildung, Baden-Württemberg.

Referenten:

Prof. Dr. Willi Geiger, Bundesverfassungsrichter a.D.

Thema: Kindgemäße Schule. Die Verfassung als
Rahmen- und Normenbasis.

Prof. Peter Paulig, freie Universität Eichstätt

Thema: Der Auftrag der Erziehung gegenüber Jugend,
Gesellschaft und Gewissen.

Christoph Lindenberg, Bund der Freien Waldorfschulen

Thema: Menschenkundliche Grundlage des
Erziehungswesens für Individualität und Gesellschaft.

Änderungen vorbehalten.

Anmeldungen sind bereits möglich, die endgültigen Programme werden in nächster Zeit verschickt.

Seminar für freiheitliche Ordnung e.V.

November-Tagung vom 1. bis 2. November 1985
(Allerheiligen) geplant

Thema:

Freiheit der Wissenschaft

– Folgerungen für die Gestaltung der Bildungseinrichtungen
im sozialen Zusammenhang –

Das genauere Programm wird noch mitgeteilt

Bad Boll Medizinisches Seminar

Tagungsprogramm für das Grundlagenseminar II vom 5. August bis 11. August 1985

Thema: Grundlagen einer medizinischen
Menschenkunde
Mensch und Tierreich
Mensch und Pflanzenreich
Mensch und Mineralreich
– zum Verständnis des Typus homöopathi-
scher Arzneimittelbilder und ihre Ent-
sprechungen in der Pathologie –

Tagungsort: im Hause der Firma WALA in 7325 Eckwälden/Bad Boll

Beginn: Montag, den 5. August 1985, 8.30 Uhr

Ende: Sonntag, den 11. August 1985, 13.00 Uhr

Montag bis Sonntag

8.30– 9.30 Uhr Der Mensch und die Naturreiche nach Goetheanistischer
Méthode
– Dr. med. Lothar Vogel –

9.30–10.00 Uhr Pause

10.00–11.00 Uhr Substanzstudien im Hinblick auf das Arzneimittelbild
Metalle, Nichtmetalle; Heilmittelbeispiele aus dem Mineral-,
Pflanzen- und Tierreich
– Dr. med. Heinz-Hartmut Vogel –

11.00–11.15 Uhr Pause

11.15–12.00 Uhr Seminar und Aussprache über die behandelten Themen

*Bad Boll*er Medizinisches Seminar

Montag, Dienstag,

Mittwoch

15.00–16.00 Uhr Chemie der Stoffe – Metalle, Nichtmetalle, Säuren,
Basen, Sulfur, Sal, Mercur
– Dr. rer. nat. Volker Seelbach –

16.00–16.30 Uhr Pause

Donnerstag

14.00 Uhr Botanische Exkursion zum Studium des Typus der
Heilpflanzen innerhalb verschiedener Pflanzenfamilien.
– Dr. rer. nat. Volker Seelbach, Frau Dr. Keller –

Freitag bis Samstag

15.00–16.00 Uhr Pharmazie der Stoffe, Heilmittelzubereitung
– Dipl. Ing. chem. Ernst Selinger –

16.00–16.30 Uhr Pause

Montag bis Samstag

(ausgenommen Donnerstag)

17.45–18.30 Uhr Eurythmische Übungen
– Christian Vogel –

18.30–20.00 Uhr Abendpause

20.00 Uhr Gesprächsabende mit den Dozenten nach Vereinbarung mit
den Teilnehmern. Ein Abend mit musikalisch-eurythmischer
Darbietung; ein Abend für gesellschaftliche Fragen der
Gegenwart.

* * *

Als Tagungsbeitrag erbitten wir DM 250,-. Für Studierende kann auf vorherigen schriftlichen Antrag der Tagungsbeitrag auf DM 125,- reduziert werden. Außerdem kann im Einzelfall, ebenfalls nur auf schriftlichen Antrag, eine weitere Ermäßigung gewährt werden.

Wir bitten Sie den Tagungsbeitrag mittels Scheck zu bezahlen, oder auf das Konto-Nr. 481 973 028, BLZ 600 697 66, Raiffeisenbank, 7325 Boll, zu überweisen. Falls Sie durch irgendwelche Gründe Ihre Teilnahme nicht wahrnehmen können, bitten wir um schriftliche Mitteilung, damit Ihnen der Tagungsbeitrag, abzüglich DM 20,- für

Bad Boll Medizinisches Seminar

angefallene Kosten, wieder zurücküberwiesen werden kann. Bitte, geben Sie hierfür Ihre Bankverbindung an.

Der Tagungsbeitrag sollte vor Beginn der Tagung bei uns eingegangen sein, damit bei Ihrer Ankunft die Eintrittskarte ohne Verzögerung ausgehändigt werden kann.

Wir bitten Sie, uns Ihre Anmeldung bis **spätestens 27. Juli 1985** zu übersenden. Ihre Anmeldung gilt als bestätigt, wenn Sie nicht innerhalb von 14 Tagen eine gegenteilige Antwort von uns erhalten. Dies gilt auch für Anträge auf Ermäßigung.

Mit freundlichen Grüßen

für das

Bad Boll medizinische Seminar

(Dr. med. H.-H. Vogel)

Hinweise

Reservierung von Unterkünften

Wir bitten Sie, die Zimmerbuchung selbst vorzunehmen, wenn Ihnen bereits eine Unterkunft von früheren Aufenthalten her bekannt ist; wenn dies nicht der Fall ist, setzen Sie sich bitte umgehend mit dem Verkehrsamt Boll – Bad Boll, Rathaus, 7325 Boll, in Verbindung. Bitte keine telefonischen Anmeldungen.

Bitte, geben Sie unbedingt an, ob Sie mit dem Auto oder per Bahn anreisen, da in Boll/Eckwälden nur begrenzt Quartiere zur Verfügung stehen. Damit Sie Unkosten vermeiden, bitten wir Sie auch von hier aus, die Abmeldefristen für bestellte Zimmer beim Verkehrsamt unbedingt zu beachten, bzw. Ihrem direkten Vermieter rechtzeitig mitzuteilen, daß das Zimmer anderweitig vergeben werden kann.

Die nächsten Jugendherbergen befinden sich in:

7346 Wiesensteig, Telefon (073 35) 21 18

7320 Göppingen-Hohenstaufen, Telefon (071 65) 4 38

Anfahrt Autobahn München/Stuttgart – Abfahrt Aichelberg, von dort auf die
per Auto: Umgehungsstraße Richtung Göppingen; nach ca. 5 km Abfahrt rechts Richtung Eckwälden.

Anfahrt bis Göppingen; von dort Weiterfahrt mit dem Bus nach Eckwälden
per Bahn: oder Bad Boll (Kurhaus, (von hier Fußweg bis zur WALA ca. 10–15 Minuten) oder mit der Kleinbahn nach Boll, Weiterfahrt mit dem Bus nach Eckwälden oder Bad Boll (s.o.)

Die Firma WALA liegt am Ende der Dorfstraße von Eckwälden.

Bad Boll Medizinisches Seminar

Grundlagenseminar III – Programmmentwurf

- Beginn:* Freitag, den 30. August, 9.00 Uhr
Ende: Samstag, den 31. August, 14.00 Uhr
Tagungsort: im Saal der Firma WALA-Heilmittel GmbH,
7325 Bad Boll/Eckwälden
Thema: Methodisches zum Verständnis von
Pathologie und Therapie

Freitag, 30. August

- 9.00–10.00 Uhr Die Einheit von Mensch und Welt im Simile-Prinzip
– Dr. med. Lothar Vogel –
- 10.00–10.15 Uhr Pause
- 10.15–11.15 Uhr Krankheit als verlagerter physiologischer Prozeß; Krankheit
als Naturprozeß. Beispiele Arsen, Phosphor, Argentum,
Bryonia, Apis – Arzneimittelbilder (Teil I)
– Dr. med. H. H. Vogel –
- 11.15–11.30 Uhr Pause
- 11.30–12.15 Uhr Teil II mit Aussprache
- 12.15–14.30 Uhr Mittagspause
- 14.30–15.15 Uhr Die Frage der Konsitution in der Homöopathie Teil I
– Dr. med. Martin Stübler,
Waldhausklinik, Augsburg-Deuringen –
- 15.15–15.30 Uhr Pause
- 15.30–16.15 Uhr Teil II
– Dr. med. Martin Stübler –

*Bad Boll*er Medizinisches Seminar

16.15–16.30 Uhr Pause

16.30–17.15 Uhr Die Heilpflanzenfamilie der Loganiaceae:
Gelsemium, Nux vomica, Ignatia, Spigelia, curare,
Teil I
– Dr. rer. nat. Volker Seelbach –

17.15–17.30 Uhr Pause

17.30–18.15 Uhr Teil II
– Dr. rer. nat. Volker Seelbach –

bis 18.45 Uhr Therapeutische Aussprache
– Leitung Dr. med. H. H. Vogel –

18.45–20.00 Uhr Abendpause (Kalter Imbiß im Hause)

20.00–21.00 Uhr Das Wesen des Organismus
Das pathogenetische Prinzip als Prozeßverlagerung
– Dr. med. Peter Matthiessen, Psychiater und Neurologe
am Gemeinschaftskrankenhaus in Herdecke –

Samstag, 31. August

8.30– 9.30 Uhr Das Wesen der Solanaceae
– Ruth Mandra, Biologin –

9.45–10.00 Uhr Pause

10.00–11.00 Uhr Kiesel und Kalk
– Dipl.-Chem. Ernst Selinger –

11.00–11.15 Uhr Pause

11.15–12.00 Uhr Therapeutisches Kolloquium
– Leitung Dr. med. Heinz-Hartmut Vogel –
Hyoscyamus, Belladonna, Datura stramonium, Mandragora

12.00 Uhr Abschluß des humanmedizinischen Seminars

14.00 Uhr Beginn des tiermedizinischen Seminars mit einer Vorlesung
von Prof. Dr. Christian Otto Straub, Bundesanstalt für
Virusforschung, Tübingen, Virologie, Theorie und Praxis

Tiermedizinisches Seminar

Tierärzte-Seminar

Beginn: Samstag, den 31. August, 14.00 Uhr

Ende: Sonntag, den 1. September, 18.00 Uhr

Tagungsort: im Saal der Firma WALA-Heilmittel GmbH,
7325 Bad Boll/Eckwälden

Thema: Viruserkrankungen und ihre Therapie mit
homöopathischen Arzneimitteln
Magen/Darm- und Stoffwechselerkrankungen,
Züchtungsfragen.

Samstag, 31. August

14.00–15.45 Uhr Virologie, Theorie und Praxis

– Prof. Dr. Christoph-Otto Straub, Bundesanstalt für Virus-
forschung, Tübingen –

15.45–16.00 Uhr Pause

16.00–16.45 Uhr Virusinfektionen, ihre Therapie in der Allgemeinpraxis

– Dr. med. Helmut Sauer –

16.45–17.00 Uhr Pause

17.00–18.00 Uhr Die homöopathische Therapie bei Rinder Grippe im Hinblick
auf die Immunitätslage

– Dr. med. vet. Walter Greiff –

18.00–19.00 Uhr Aussprache

Podiumsdiskussion mit den Referenten

Diskussionsbeitrag Dr. med. Heinz-Harmut Vogel

Homöopathische Behandlung einer Virusopticusneuritis

19.00–20.00 Uhr Kalter Abendimbiß im Hause

Tiermedizinisches Seminar

20.00 Uhr Stoffwechsel-, Magen-Darmerkrankungen, Akupunktur und
 homöopathische Behandlung mit Film
 – Dr. med. vet. Annerose Weiß –

Sonntag, 1. September

9.00–10.00 Uhr Tierwesenskunde, Typus und Archetypus
 – Dr. med. Lothar Vogel –

10.00–10.15 Uhr Pause

10.15–11.00 Uhr Fragen der Züchtung
 – Dr. med. vet. Dietrich Wiendieck
 Gestüt Maple Ridge Farm, Millbrook N. Y.

11.00–12.00 Uhr Co-Referate zur Züchtungsfrage

12.00–13.30 Uhr Pause

13.30–14.30 Uhr Homöopathie der Stoffwechselerkrankungen
 – Dr. med. vet. Hartmut Krüger –

14.30–15.00 Uhr Pause

15.00–16.00 Uhr Beiträge von Dr. med. vet. Wilhelm Höfer,
 Dr. med. vet. Barbara Münchau

16.00–16.15 Uhr Pause Dr. med. vet. Hartmut Krüger

16.15–17.15 Uhr Zusammenfassendes Podiumsgespräch
 Leitung

17.15–17.30 Uhr Abschluß



Kunst- und Kultur- Anthropologisches Seminar

Der Organismus der Sprache

Der Organismus der Dichtung

Zum menschenkundliche Verständnis der
Sprachgestaltungskunst

2. bis 5. September 1985 vorgesehen

Genaueres Programm nach Abstimmung mit den Mitarbeitern

Förder-Mitglieder werben Förder-Mitglieder! Haben Sie schon daran gedacht?

Erfreuliches

können wir Ihnen, lieber »Fragen der Freiheit«-Bezieher, mitteilen:

Für Sie haben wir die Möglichkeit geschaffen, ohne Formalitäten die Förder-Mitgliedschaft im Seminar für freiheitliche Ordnung zu erlangen.

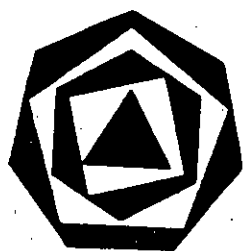
Was bedeutet das für Sie?

- Die Fragen der Freiheit erhalten Sie im Rahmen Ihrer Mitgliedschaft wie bisher.
- Durch Ihren Beitrag unterstützen Sie unser gemeinsames Anliegen zur Weiterentwicklung einer freiheitlichen Ordnung in Deutschland.
- Ihre Beitragszahlung von DM 60.- ist *steuerlich abzugsfähig*; deshalb entsteht für Sie keine Mehrbelastung.

Am Jahresende übersenden wir Ihnen ohne besondere Aufforderung eine Spendenbescheinigung für das Finanzamt.

Bitte überweisen Sie Ihren Betrag (DM 60.-) auf eines unserer angegebenen Konten.

Die Redaktion



Sonderdruck Fragen der Freiheit

Grundsätze zu einer
Ordnung
der Kultur, des Staates und der Wirtschaft
für die Gegenwart

sieben Thesen

- Kurzfassung -

Bestellung bei der Geschäftsstelle DM 2.-

Spendenaufwurf

Der Umbau unseres Seminargebäudes in Boll, Badstraße 35 (Trithemiushaus), bestehend aus Vortragssaal mit Bühne, Empore und Vorbereitungsraum (Tee-küche) sowie einem kleinen Seminarraum, Büro und Wohnteil, steht vor dem Abschluß.

Bisher wurden folgende Leistungen erbracht:

1. Erneuerung und Sicherung der alten Fundamente sowie der gesamten Entwässerung und Kanalisation.
2. Die zur Nutzung des Saales notwendige Garderobe und Toilettenanlage wurde eingebaut.
3. Eine erdgasgespeiste Heizanlage (Fußbodenheizung) wurde eingerichtet.
4. Die Fenster wurden vergrößert und schallisoliert.
5. Der Saal wurde mit einem Foyer versehen.
Die erhöhte Bühne soll einen Schwingboden erhalten. Der Saalboden soll mit Keramikplatten ausgelegt werden. Die Innenwände sind neu verputzt und werden nach der Straßenfront mit Wärmedämmung versehen und mit Lärchenholz getäfelt.
6. Der Dachboden wurde durch Holzbinder verstärkt und damit zur späteren Nutzung vorbereitet.
7. *Außenputz, Dachreparaturen und Innenausstattung stehen noch aus.*

Nach Abschluß dieser Arbeiten kann der Bau seinem Zweck (Durchführung von Vorträgen, Studienkursen, Seminaren und Bühnenaufführungen) zugeführt werden.

Um dies zu erreichen, ist eine Abschlußfinanzierung erforderlich.

Wir haben deshalb auf das bisher unbelastete Gebäude eine erste Hypothek in Höhe von DM 150.000,- aufgenommen. Außerdem wurde uns eine Bürgschaft für ein zinsgünstiges Darlehen in Aussicht gestellt.

Wir wenden uns nunmehr erneut an unsere Freunde und Förderer mit der Bitte, zu überlegen, in welcher Weise Sie uns helfen können, den Bau zu vollenden.

Mit herzlichem Gruß

*Für das Seminar für Freiheitliche Ordnung
der Kultur des Staates und der Wirtschaft
und für die mit ihm zusammen wirkenden Einrichtungen
Das Bad Boller Medizinische Seminar
Das Seminar für Kunst- und Kulturanthropologie*

gez. Dr. H. H. Vogel, Fritz Penserot, Dr. L. Vogel

Vorankündigung für Heft Nr. 175 Juli/August

Auf dem Wege zur freiheitlichen Wirtschaftsordnung

Teil VI.

Die Theorie der Bodenrente und das Problem ihrer Bewältigung
– Die Bodenreform –

Die Mitwirkenden dieses Heftes:

Fritz Penserot	Dhauner Straße 182, 6570 Kirn/Nahe
Elimar Rosenbohm	Glockenbrink 87, 4952 Porta Westfalica
Helmut Schmidt	Altbundeskanzler, Bergedorfer Gesprächskreis
Lothar Vogel	Badstraße 35, 7325 Boll
Karl Walker	1904 – 1975

Die mitarbeitenden Autoren tragen die Verantwortung für ihre Beiträge selbst.

Für nichtverlangte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

Gesamtinhaltsverzeichnis der in »Fragen der Freiheit« Nr. 1 bis 123 erschienenen Beiträge befindet sich in Heft 99/100 und Heft 123.

Herausgeber der Zweimonatsschrift »Fragen der Freiheit«

Das Seminar für freiheitliche Ordnung

Diether Vogel †, Lothar Vogel, Heinz Hartmut Vogel

Bezug: Seminar für freiheitliche Ordnung, 7325 Boll, Badstraße 35,
Telefon (0 71 64) 25 72

Preis: Jahresabonnement DM 48.–, sfr. 40.–, ö.S. 350.–

Einzelhefte: DM 8.50, sfr. 7.–, ö.S. 60.–

Bank: Kreissparkasse Göppingen Nr. 20 011/BLZ 610 500 00
Raiffeisenbank Boll Nr. 483 000 000/BLZ 600 697 66

Postscheck: Frankfurt am Main 26 14 04-602
Schweiz: Postscheckamt Bern 30-30 731
Österreich: Postsparkassenamt Wien 7 939 686

Nachdruck, auch auszugsweise, mit Genehmigung des Herausgebers.

Graphische Gestaltung: Fred Stolle, CH Zürich-Zollikerberg, Weiherweg 4

Motto: Goethe, der Zauberlehrling

Gesamtherstellung: Schäfer-Druck GmbH, Göppingen



